

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 21

20. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. November 1956

Europa

Zur Frage der Mitarbeit der Schweiz im Europarat (eine Petition der Jugend): Das Petitionskomitee und wer dazu gehört — Eine Erklärung Dr. Josef Senns im Namen der beteiligten katholischen Jugendverbände — Die Natur des Europarates, ein geeigneter Rahmen für die Mitarbeit der Schweiz — Vom Europarat schon Erreichtes auf kulturellem, rechtlichem, sozialem Gebiet — Gefährdung der Neutralität? — Das Beispiel Oesterreich — Der Papst.

Pädagogik

Die wahren Dimensionen der religiösen Bildung: Differenzierte Situation ergibt nicht die Situation des Jugendlichen — Was geschieht für die Techniker? — Ein Weltbild für die oberen Klassen — Wann ist eine höhere Schule katholisch? ... — Die Tendenz der Welt — Die Situation in Frankreich — Deutschland — USA — Die Bedeutung der Familie — Das Katechumenat.

Ex urbe et orbe

Noch ist Polen nicht gewonnen: 1. Der Wandel seit den Posener Unruhen — 2. Wladyslaw Gomulka — 3. Gomulkas Viererbund gegen den moskauhörigen Dreibund Rokossowskis — 4. Die kritische Sitzung mit Moskaus erster Garnitur und ihr Ergebnis — 5. Die Aussichten für Gomulka — für Kardinal Wyszynski — für Polen.

Religionsgeschichte

Albright William F.: Die Religion Israels im Licht der archäologischen Ausgrabungen: ein empfehlenswertes Buch — immer noch.

Die Schweiz und Europa

«Der Europa-Rat hat zur Aufgabe, eine engere Verbindung zwischen seinen Mitgliedern zum Schutze und zur Förderung der Ideale und Grundsätze, die ihr gemeinsames Erbe bilden, herzustellen und ihren wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt zu fördern.

Die Aufgabe wird von den Organen des Rates erfüllt durch Beratung der Fragen allgemeinen Interesses, durch den Abschluss von Abkommen und durch gemeinschaftliches Vorgehen auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet und auf den Gebieten des Rechts und der Verwaltung sowie durch den Schutz und die Fortentwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten.

Fragen der nationalen Verteidigung gehören nicht zur Zuständigkeit des Europa-Rates.» (Aus Art. 1 des Statuts des Europa-Rates)

Seit der Abstimmung über den Beitritt zum Völkerbund im Jahre 1920 hat keine eigentliche Diskussion mehr über aussenpolitische Probleme in der schweizerischen Öffentlichkeit stattgefunden, wie sie in einer direkten Demokratie gegeben wäre; Aussenpolitik ist heute Regierungspolitik, in die sich sogar kaum einmal das Parlament einzuschalten wagt. Nun hat aber die Jugend die Initiative ergriffen und eine Petition lanciert, welche die Mitarbeit der Schweiz im Europa-Rat im Rahmen ihrer Neutralität fordert. Mit dieser Petition wollen die beteiligten Jugendorganisationen wieder ein solches demokratisches Gespräch über unsere Aussenpolitik anregen, nicht die Richtigkeit des Grundsatzes der Neutralität und Solidarität in Zweifel ziehen, sondern die verschiedenen Möglichkeiten der Ausgestaltung dieses Grundsatzes aufzeigen. Sie wollen gleichzeitig ein Bekenntnis zur

Idee der europäischen Einigung ablegen, an der sich die Schweiz zwar vorläufig nur am Rande beteiligen kann, auf die aber die Schweiz sich ausrichten muss, wenn sie ihren eigenen Grundsätzen der Demokratie und des Föderalismus treu bleiben will.

Die Initiative der schweizerischen Jugendorganisationen hat heute, nach der brutalen Unterdrückung des ungarischen Freiheitskampfes, eine ganz besondere Aktualität. Denn es hat sich deutlich herausgestellt, dass die europäischen Länder in ihrem jetzigen Zustand der Zersplitterung ohnmächtig sind gegenüber dem Auftreten der nackten Gewalt, und sie nur dann in ihre Grenzen zurückweisen können, wenn sie sich stärker zusammenschliessen.

Vertreter von sechs Schweizer Jugendorganisationen hatten sich während der Tagung der «Europäischen Versammlung der Politischen Jugend», die 1954 in Wien stattfand, entschlossen, nicht nur immer den andern gute Ratschläge zu erteilen, sondern selber eine stärkere Beteiligung der Schweiz an der europäischen Einigung zu verlangen — eine Forderung, die es natürlich nicht in Wien, sondern in der Schweiz durchzusetzen galt. Auf ihre Anregung wurde dann in der Schweiz ein Petitionskomitee gebildet, dem ein grosser Kreis von Jugendverbänden verschiedenen religiösen, edukativen und politischen Charakters angehören: die Association romande de la Jeunesse catholique, der Bund der Schweizer Jungkonservativen und Jungchristlichsozialen, der Bund Europäischer Jugend der Schweiz, der Bund Schweizerischer Genossenschaftsjugend, das Bundeskomitee der Christlichen Vereine Junger Männer der deutschsprachigen Schweiz, die Bürgerliche Hoch-

schulgruppe (BGB) in Bern, die Jeunesse Libérale de Genève, der Bundesvorstand der Evangelischen Jugend der Schweiz (die «Junge Kirche»), die Jungliberale Bewegung der Schweiz, die Landesringfraktionen der schweizerischen Jugendparlamente, die Liberalsozialistische Jugend des Kantons Zürich, die Schweizerischen Jungguttempler, der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband und die Sozialdemokratische Jugend der Schweiz; als einzige Erwachsenen-Organisation ist, was ja von vornherein gegeben war; die Europa-Union der Schweiz im Komitee vertreten.

Die Petition, für die heute Unterschriften gesammelt werden, hat folgenden Wortlaut:

Die unterzeichneten Schweizer und Schweizerinnen sind überzeugt,

- dass das Schicksal der Schweiz mit dem Schicksal aller Völker, insbesondere derjenigen Europas, eng verbunden ist;
- dass die Schweiz mitzureden hat, wo es gilt, für das kulturelle Erbe der europäischen Völker einzustehen, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern, Demokratie und Freiheit zu stärken und den Frieden zu sichern;
- dass die Schweiz, sowohl in Erkenntnis ihrer Solidarität mit den Völkern Europas als auch zur Wahrung ihrer eigenen Interessen, allen europäischen Organisationen beitreten soll, soweit dies ohne Preisgabe der Neutralität möglich ist;
- dass die Schweiz insbesondere dem Europa-Rat als freies Mitglied beitreten soll, das heisst als Mitglied, das sich getreu seiner Politik der Neutralität und Solidarität an kulturellen, wissenschaftlichen, rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Arbeiten beteiligt, sich aber von politisch-militärischen Gesprächen fernhält;
- dass es an der Schweiz liege, die Initiative zu ergreifen;

und begehren von den eidgenössischen Räten, den Bundesrat zu beauftragen, sobald als möglich Verhandlungen aufzunehmen, um den Beitritt der Schweiz zum Europa-Rat als freies Mitglied unter Wahrung ihrer Neutralität in die Wege zu leiten.

Anlässlich der Pressekonferenz, mit der die Unterschriftensammlung eröffnet wurde, erklärte Herr Dr. Josef Senn im Namen der beteiligten katholischen Jugendverbände:

«Für die katholische Jugendbewegung der Schweiz... sind die europäischen Einigungsbestrebungen nicht nur eine politische Idee, sondern eine sittliche Forderung. Als Christen und Katholiken wissen wir, dass – beginnend bei der Familie – die Verwirklichung des Gemeinwohls immer dann auf einer höheren Stufe des gesellschaftlichen Lebens gesucht werden muss, wenn die vorangehende Stufe für neue Aufgaben und Verhältnisse nicht mehr ausreicht. Die technischen Fortschritte, die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und überhaupt die gesamte Entwicklung der Zivilisation und Kultur haben heute alle Staaten an die Grenze der unabhängigen Erfüllung ihrer öffentlichen Aufgaben geführt. Diese Tatsache scheint uns neben anderen Gründen den bedauerlichen Rückgang des staatsbürgerlichen Interesses der jungen Generation zu erklären. Wir spüren, dass unser Land von Kräften und Situationen gefördert und bedroht wird, die nicht mehr vom einzelnen Nationalstaat oder Kleinstaat gemeistert werden können.

Der unvermittelte Sprung vom Einzelstaat zur weltumspannenden politischen Ordnung, die mit fraglichem Erfolg von der UNO angestrebt wird, scheint uns zu gross zu sein. Die europäische Gemeinschaft ist eine notwendige Stufe im organischen Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Sie ist übrigens nicht bloss Plan und Konstruktion, sondern trotz der Tragik ihrer politischen Geschichte eine in Jahrhunderten gewachsene Realität im Reiche des Geistes. Die Vielfalt der geistigen Strömungen, welche Europa hervorgebracht hat, dementiert nicht die Tatsache, dass sein innerstes Wesen doch das christliche Abendland ist. Ihm wissen wir uns verpflichtet – ohne romantischen Traum, Vergangenes erneuern zu wollen, und im vollen Bewusstsein, dass Europa die freie Heimat von Menschen verschiedener Bekenntnisse sein muss.

Für uns Katholiken ist damit die grundsätzliche Bejahung der europäischen Einigungsbestrebungen bereits gegeben. Vom Europa-Rat kann man zum mindesten feststellen, dass er ein wertvoller Anfang und die erste offizielle Verwirklichung dieser Bestrebungen ist. Man darf nicht ein behutsames Vorgehen verlangen und dann dem Europa-Rat doch vorwerfen, er sei ein machtloses Instrument. Heute kann er noch nichts anderes sein als ein offizielles Forum für Aussprachen und Beratungen.

Nur ein billiger und egoistischer, 'Ohne mich'-Standpunkt, mit dem wir Europa zum Ärgernis würden, vermöchte leichtfertig über die

Frage einer schweizerischen Mitarbeit im Europa-Rat hinwegzugehen. Diesen Standpunkt lehnen wir als amoralisch ab. Einzig die gewissenhaft durchdachte Neutralität könnte unter Umständen die Anwesenheit schweizerischer Vertreter in Strassburg zum Problem machen. Der Text der Petition scheint uns aber genügend Sicherheiten zu enthalten, damit eine ethisch verantwortbare und gebotene Neutralität der Schweiz nicht angetastet wird. Es wäre gewiss auch nicht im Interesse Europas gelegen, wenn die Schweiz an ihrer politischen und militärischen Neutralität Zweifel aufkommen liesse zu einer Zeit, da alle europäischen Einigungsbestrebungen noch viel mehr Plan als Wirklichkeit sind...

Wir begrüssen die Petition besonders deshalb, weil sie für die Schweizerjugend zum Anlass wird, einer Schicksalsfrage unserer Zeit ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Obwohl zu hoffen ist, dass sie auch ausserhalb der Jugend auf Interesse stösst, ist es doch verständlich, wenn sie von der Jugend ausgeht; denn die junge Generation wird in den kommenden Jahrzehnten die Folgen zu spüren bekommen, ob Europa seine Einigung und damit seine Kraft findet oder nicht. Die Schweiz aber liegt in Europa – nicht nur nach geographischer Länge und Breite, sondern auch wirtschaftlich, geschichtlich und geistig.»

*

Der Europa-Rat verwirklicht noch nicht die europäische Einigung, er ist kein europäischer Bundesstaat, er gibt keine fertige Lösung, er ist ein Anfang, ein Schritt zu einem Ziel, das noch nicht genau umschrieben und fixiert ist und an dessen Gestaltung die Schweiz daher mitarbeiten kann, wenn sie nicht stets abseits bleibt und sich isoliert. Der Europa-Rat fordert keine Souveränitätsbeschränkung, er kann seinen Mitgliedern keine Beschlüsse aufzwingen, er ist also keine übernationale Instanz, die effektive und schnell wirksame Beschlüsse fassen könnte. Er würde damit auch der Schweiz die Möglichkeit lassen, an einigen Aktionen teilzunehmen, von anderen fernzubleiben oder sie sogar zu verhindern. Man darf nicht beides auf einmal verlangen: unbedingte Durchschlagskraft und gleichzeitig die Freiheit jedes Mitglieds, immer erneut ja oder nein sagen zu dürfen. Die Schweiz, die keine Veranlassung hat, sich in ein Abenteuer zu stürzen und die europäische Einigung lieber organisch wachsen sieht, wird heute die Entscheidungsfreiheit vorziehen; gerade darum scheint der Europa-Rat ein geeigneter Rahmen für die Mitarbeit der Schweiz zu sein, denn hier kann sie sich umschauen, an einzelnen Arbeiten teilnehmen, Verständnis für ihre eigene Haltung wecken und ihre Erfahrung im lebendigen Föderalismus zum Nutzen ganz Europas verwenden.

Wenn der Europa-Rat auch keine schnellen und unmittelbaren Entscheidungen fällen kann, so bedeutet dies doch keineswegs, dass seine Tätigkeit unwirksam bleibt. Dies scheint oft so, weil seine eigentlichen Leistungen von der Tagespresse wenig beachtet werden und mehr die Beratungen der Konsultativen Versammlung, die im «Maison de l'Europe» in Strassburg tagt, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit finden. Diese Versammlung, die sich aus Mitgliedern der nationalen Parlamente zusammensetzt, ist aber auch nicht einfach ein Forum unverbindlicher Gespräche, bei denen die Parlamentarier europäische Bekenntnisse ablegen, die sie im nationalen Alltag wieder vergessen; vielmehr arbeiten sie in ständigen Kommissionsberatungen gemeinsam an konkreten Problemen, woraus ebenso konkrete Vorschläge entstehen. Gerade dadurch wird ihnen immer wieder die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit vor Augen geführt. Diese Vorschläge gelangen dann an das Ministerkomitee, das einstimmig seine Beschlüsse fasst und die Abkommen verabschiedet, welche die sichtbaren Leistungen des Europa-Rates darstellen, von denen viele schon in Kraft getreten sind. Es seien hier nur erwähnt: Auf kulturellem Gebiet die «Europäische Kulturkonvention», die «Konvention über die Gleichwertigkeit der Maturitätszeugnisse», die Schaffung der «Europäischen kulturellen Identitätskarte»; auf rechtlichem Gebiet die «Europäische Konvention über die friedliche Beilegung von Streitigkeiten», die «Europäische Konvention über die gegensei-

tige Behandlung von Staatsangehörigen», die «Europäische Konvention über die Auslieferung», die «Europäische Konvention über das Patentwesen»; auf sozialem Gebiet zwei «Zwischenabkommen über die soziale Sicherheit», die «Europäische Konvention über die soziale und medizinische Hilfe», den «Europäischen Kodex der sozialen Sicherheit» und die Schaffung eines Europäischen Flüchtlingsfonds, der dazu dient, die Flüchtlinge in das soziale Leben wieder einzugliedern; von besonderem Interesse dürften die weitgehend erfolgreichen Bemühungen um Erleichterungen im Reiseverkehr sein, insbesondere um den stufenweisen Abbau des Passzwanges und die Abschaffung des Triptyks im Automobilverkehr. Von grösster Bedeutung ist aber die «Europäische Konvention über die Menschenrechte», die zum ersten Mal nicht nur einem Staat die Klage gegen einen anderen Staat ermöglicht, der die Menschenrechte verletzt, sondern jeder Einzelperson erlaubt, gegen ihren eigenen Staat oder einen anderen Staat eine Beschwerde bei der Europäischen Menschenrechtskonvention einzureichen – was den Anfang einer eigentlichen internationalen Rechtsordnung bildet.

Wenn also der Europa-Rat unzweifelhaft echte Leistungen aufweist, die gerade für die Schweiz von besonderem Interesse sind, wird sich doch immer wieder die Frage stellen: Bedeutet ein Beitritt zum Europa-Rat nicht doch eine Abkehr von der Neutralität oder zumindest eine Abschwächung derselben? Diese Frage kann eindeutig verneint werden. Neutralität bedeutet Nicht-Beteiligung an einem Krieg. Gegen die Neutralität verstossen daher alle internationalen Verpflichtungen, sich an einem Krieg zu beteiligen. Kein Artikel des Europa-Rats enthält aber eine solche Verpflichtung. Er ist keine Allianz, wie sie die NATO darstellt, deren Mitgliedstaaten das Versprechen gegeben haben, sich militärisch zu unterstützen, falls einer von ihnen von einem dritten Staat angegriffen würde. Der Europa-Rat stellt auch keine Sicherheitsorganisation dar, die ihre Mitglieder ebenfalls in kriegerische Auseinandersetzungen verwickeln kann, indem sie von ihnen fordert, Sanktionen gegen Friedensbrecher innerhalb oder ausserhalb der Mitgliedstaaten zu ergreifen. Eine solche Sicherheitsorganisation war der Völkerbund; deshalb musste die Schweiz bei ihrem Beitritt zumindest eine differentielle Neutralität einführen, indem sie sich wohl weigerte, militärische Sanktionen anzuwenden, aber sich bereit erklärte, wirtschaftliche Sanktionen gegen einen Friedensbrecher zu ergreifen. Auch eine solch abgeschwächte Beistandspflicht ist im Europa-Rat nicht vorgesehen, und also nicht einmal die Einführung einer differentiellen Neutralität notwendig.

Immerhin wäre es nun möglich, dass der Europa-Rat die Neutralität im strikten Sinne des Wortes nicht beeinträchtigt, aber doch unsere Neutralitätspolitik tangiert, die umfassender und darauf ausgerichtet ist, bei keiner Macht den Verdacht zu erregen, die Schweiz könne später einmal ihre Neutralität aufgeben. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass die Schweiz nicht nur keiner militärischen, sondern auch keiner politischen Organisation beitreten könne, und dass der Europa-Rat eine solche politische Organisation darstelle. Diese Behauptung ist in dieser generellen Form aber kaum gerechtfertigt, denn auch die Neutralitätspolitik ist auf den Krieg ausgerichtet, auch sie verbietet nur die Teilnahme an solchen internationalen Aktionen, welche die Schweiz in Feindseligkeiten verwickeln könnte. Eine politische Organisation müsste daher die Schweiz so stark binden, dass es ihr praktisch unmöglich wäre, sich von einem Krieg, an dem die anderen Mitglieder beteiligt sind, zu distanzieren, auch wenn sie offiziell dazu berechtigt wäre; die Aufrechterhaltung der Neutralität müsste also zumindest indirekt verunmöglicht sein. Das könnte aber nur eine politische Organisation, die internationale Vollmachten hat und so viele Lebensbereiche umfasst, dass sich ein Mitgliedstaat gar nicht mehr aus einzelnen Be-

reichen heraushalten kann. Ein Europäischer Bundesstaat wäre zweifellos eine solche politische Organisation, der Europa-Rat aber ist es nicht. Im Europa-Rat verfügt die Schweiz wegen der Einstimmigkeitsklausel über ein Veto-Recht, sie kann daher jedes Abgleiten des Europa-Rats in eine Richtung, die ihr nicht passt, verhindern, und sie kann im äussersten Fall jederzeit austreten.

Der Europa-Rat stellt auch trotz der Debatten über die politischen Aspekte der Verteidigung, die seit der Rede Churchills im Sommer 1950 über eine Europäische Armee dort stattgefunden haben, keinen «Machtblock» dar, und er ist auch nicht ein Teil eines solchen, genau so wenig wie die Organisation Européenne de Coopération Economique (OECE), an der die Schweiz beteiligt ist, obwohl sie nur auf die westeuropäischen Länder beschränkt ist. Diese Debatten führen zu keinen Beschlüssen, die dort geäusserten Stellungnahmen binden nur die Parlamentarier, die sie aussprechen, und in gar keiner Weise das Land, aus dem sie kommen. Die Abgeordneten des Europa-Rates sind nicht Delegierte ihres Landes, sondern sprechen in ihrem persönlichen Namen. Zu wiederholten Malen hat deshalb die schwedische Regierung sich dahin geäussert, dass solche Debatten die Neutralitätspolitik der Regierung nicht betreffen. Die Petition sieht nun ausserdem vor, dass sich die schweizerischen Parlamentarier an politisch-militärischen Gesprächen nicht beteiligen. Dies dürfte heute aber nur eine zusätzliche Vorsichtsmassnahme darstellen. Unseres Erachtens würde aber auch ohne diese Einschränkung in der Mitarbeit, also bei einer vollen Mitgliedschaft im Europa-Rat, die Neutralität der Schweiz nicht beeinträchtigt.

Neutralitätspolitik ist nicht Neutralismus. Neutralismus ist eine Politik, die zwischen zwei Mächten die Waage zu halten sucht und möglichst keinen Schritt unternimmt, der einer der beiden Mächte missfallen könnte – der Neutralismus will einfach unparteiisch sein, ganz abgesehen von der Möglichkeit eines Krieges. Ein neutralistischer Staat wird deshalb an keiner Organisation teilnehmen, die bei einer der Mächte irgendwelches Missfallen erregt. Ein neutraler Staat hingegen kann auch an Organisationen, die regionalen Charakter haben, teilnehmen, falls ihm dadurch nicht verunmöglicht wird, mit allen Mächten in Frieden zu leben – ganz gleichgültig, ob diese Organisation nun wissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen oder eben «politischen» Charakter hat.

Zweifellos würde der Beitritt der Schweiz zum Europa-Rat einer der heutigen Weltmächte missfallen, und zwar der Sowjetunion. Denn sie ist gegen jede europäische Zusammenarbeit eingestellt, einfach deshalb, weil diese Zusammenarbeit der Sowjetunion verunmöglicht, die Hand auf ganz Europa zu legen. Trotzdem kann die Sowjetunion heute nicht mehr behaupten, ein Beitritt zum Europa-Rat sei mit der Neutralität unvereinbar, da die Sowjetunion die schwedische und österreichische Neutralität direkt oder indirekt anerkannt hat, obwohl beide Länder Mitglieder des Europa-Rates sind.

Als Bundesrat Petitpierre im März 1954 die Interpellation Borel, die um die Einsendung parlamentarischer Beobachter in den Europa-Rat ersuchte, negativ beantwortete, war der österreichische Staatsvertrag noch nicht abgeschlossen. Seither hat Oesterreich seine Freiheit wiedergewonnen, gleichzeitig die Verpflichtung zu dauernder Neutralität übernommen, und trotzdem ist es im März 1956 dem Europa-Rat beigetreten. Dadurch wurde demonstriert, dass die Mitgliedschaft im Europa-Rat mit einer dauernden Neutralität vereinbar ist. Der Berichterstatter, der vor dem österreichischen Parlament anlässlich der Debatte über den Beitritt zum Europa-Rat referierte, Czernetz, sagte dazu:

«Der Beschluss über die Neutralität Österreichs sieht ausdrücklich nur eine militärische Neutralität vor. Die Mitgliedschaft im Europa-Rat steht in keiner Weise in Widerspruch zu unserem Neutralitätsgesetz. Der Artikel 10 des Statuts des Europa-Rats erklärt eindeutig, dass Fragen der nationalen Verteidigung nicht zur Zuständigkeit des Europa-Rats gehören.

Dennoch sind im Verlaufe der jahrelangen Beratungen über die europäische Verteidigung auch die politischen Aspekte der Verteidigung im Europa-Rat zur Sprache gekommen. Durch die Bildung der Westeuropäunion ist allerdings auch das weggefallen, und der Europa-Rat befasst sich in keiner Weise mehr mit militärischen Angelegenheiten. Dem Europa-Rat gehören übrigens auch neutrale Staaten, nämlich Schweden und Irland, an.»

Die Sowjetunion akzeptierte diese Erklärung stillschweigend, indem sie keinerlei Protest einlegte als Oesterreich den Schritt vollzog und im Europa-Rat aufgenommen wurde. So kann man geradezu sagen, dass der in politischen Dingen seltene präzise Beweis zu erbringen ist, dass die Neutralität und die Neutralitätspolitik der Schweiz auch nach einem Beitritt zum Europa-Rat voll und ganz erhalten bleibt.

*

Die europäische Einigung wird kommen, einfach deshalb, weil die technische Entwicklung die nationalen Grenzen sprengt, wie dies heute geradezu explosionsartig vor unseren Augen durch die Atomenergie geschieht. Gerade auch die Schweiz sieht sich veranlasst, an gemeinsamen Unternehmungen zur Produktion der Atomenergie im Rahmen der OECE mitzuwirken, da die notwendigen Anlagen so grosse Kapitalinvestitionen erfordern und so grosse Risiken mit sich bringen, dass kein europäisches Land sie allein tragen kann.

Diese technische und wirtschaftliche Zusammenarbeit aber kann nicht genügen, wenn der geistige Zusammenhalt fehlt.

Freiheit, eine demokratische Ordnung und der echte Wille, in gemeinsames Gespräch zu kommen, sind die Grundlagen der europäischen Einigung. Ein solches gemeinsames Gespräch kann aber nur auf Vertrauen aufbauen.

Sehr klar weist Papst Pius XII. in einer Ansprache vom 15. März 1953 auf die Notwendigkeit einer sittlichen Einigung hin, die über die wirtschaftliche Einigung hinausgeht:

«So stellt sich die Forderung nach dem, was man den europäischen Geist nennt, das Bewusstsein der inneren Einheit, das nicht so sehr auf der Befriedigung wirtschaftlicher Notwendigkeiten gegründet ist, sondern auf der Erfassung gemeinsamer geistiger Werte... Sie allein werden es ermöglichen, über die Schwierigkeiten zu triumphieren, die aus unvorgesehenen Umständen oder noch häufiger aus der Bosheit der Menschen früher oder später hervorgehen. Unter den Völkern wie unter den einzelnen Personen hat nichts Bestand ohne wahrhafte Freundschaft.»

Das Bekenntnis zu diesen gemeinsamen geistigen Werten und gleichzeitig das Bestreben, am Aufbau einer echten Freundschaft der europäischen Völker mitzuwirken, dürfte der eigentliche Sinn eines Beitritts zum Europa-Rat sein.

Die letzten Worte des freien Senders in Budapest, bevor ihn die russischen Truppen besetzten, lauteten: «Wir sterben für Ungarn und für Europa!» Der Kampf der ungarischen Revolutionäre wird nicht umsonst sein, wenn die europäischen Länder ihre Solidarität festigen und sich über alle Sonderinteressen hinweg auf der gemeinsamen Grundlage des Rechts und der Menschlichkeit besinnen.

H. C. Binswanger

Die wahren Dimensionen der religiösen Bildung

Differenzierte Situation

Der Ausdruck «Situationspädagogik» ist ebenso wie der verwandte einer «Situationsethik» anrühlich. Und es klingt andererseits wie ein Gemeinplatz, wenn man sagt, wir müssten die jungen Leute «für unsere Zeit» erziehen. Allzu oft wird mit diesem Slogan mehr preisgegeben als gefordert und an Stelle eines klaren Erziehungszieles eine alles relativierende Anpassung propagiert. Wenn dies für religiös indifferente Kreise naheliegt, so wird man unter überzeugten Gläubigen eher auf die umgekehrte Haltung stossen: sie sind von der absoluten Gültigkeit und Überzeitlichkeit der Wahrheit so eingenommen, dass sie die Frage auf die leichte Schulter nehmen, wie etwas für eine bestimmte Zeit wahr wird, das heisst was es braucht, dass die Gültigkeit erkannt und erkennbar wird. Sie verschliessen sich daher gerne der Forderung nach Anpassung, Reform und so weiter; es braucht in der Tat bedeutend weniger Anstrengung, die Dinge, so wie man sie selber einst gelernt hat, weiterzugeben, als zunächst die Situation zu studieren und dann in Funktion dessen die «Gabe» dem Empfänger gemäss seinen wahren, augenblicklichen und zukünftigen Bedürfnissen mundgerecht zu machen. Diese Bedürfnisse ergeben sich einerseits aus dem Wesen und der Entwicklungsphase des Kindes oder Jugendlichen und sind somit innerhalb derselben Altersstufe an sich gleichartig, sie sind aber nicht minder vom Milieu bestimmt, je nachdem dieses den fundamentalen Bedürfnissen gerecht wird oder nicht. Dabei ist nicht nur das bisherige und gegenwärtige Milieu in Betracht zu ziehen, sondern erst recht jenes, das den Jugendlichen in Bälde erwartet. Wenn er dazu erzogen werden soll, das Leben zu meistern, wird er immer für soundsoviele Situationen vorzubereiten sein, die für ihn als Stunden der Bewährung und damit zugleich als Stufen im Wachsen und Reifen zu gelten haben. Dabei ist der Plural diesen Situationen wesentlich: es gibt nicht die Situation des Jugendlichen, es gibt sie in grosser Fülle und Differenziertheit. Diese Differenzierung und die Sensibilität

für ihre Respektierung nimmt mit fortschreitendem Alter und wachsender beruflicher Spezialisierung zu. Sie wird erst eigentlich als «Situation» bewusst, wenn der Jugendliche auch seiner selbst bewusst wird. Das ist der Grund, warum Kinder aus den verschiedensten Schichten relativ leicht mit den gleichen Spielen, Betätigungen und Idealen zu begeistern und zusammenzuschweissen sind, während der Heranwachsende, der seine Interessen und seine Situation wahrnimmt, gegenüber allem, was an «allgemeinen» Ratschlägen, Mahnungen, Zielen und Idealen geboten wird, äusserst skeptisch und zunächst ablehnend sich verhält.

Auf die religiöse Bildung angepasst heisst dies, dass eine «progressive» Methode verlangt, dass man in der Adoleszenz das Schwergewicht auf die gelegentliche individuelle Aussprache und die Arbeit in kleinen Gruppen legt, von da aus dann allerdings auch wieder zielbewusst die Aufgabe der Blickweitung und Zusammenarbeit anpackt. Es erklärt weiterhin, dass auf dieser Stufe ein «allgemeines» Religionsbuch wenig Anklang findet und die verschiedenen Schultypen einerseits und die Situationen der berufstätigen Lehrlinge andererseits berücksichtigt werden müssen. Dass hier die konkreten Verhältnisse, der Mangel an Personal usw. Grenzen auferlegen, steht nicht zur Diskussion. Es geht vielmehr um das bewusste und wache Verständnis dieser Bedürfnisse bei den für die religiöse Bildung Verantwortlichen. Wo dieses Verständnis da ist, kann auch umgekehrt das Verständnis für die begrenzten Verhältnisse erreicht werden, jedenfalls wenn der entschlossene Wille durchscheint, die Verhältnisse nach Möglichkeit den Bedürfnissen anzupassen.

Allzu oft aber lassen wir den individuellen Anspruch des Jugendlichen überhaupt nicht gelten, weil wir zum vorneherein wie auf die «Ewigkeit» so auch auf die «Allgemeinheit» des Wahren und Guten pochen. Dabei übersehen wir völlig, dass der Glaube gerade in diesen Jahren zur persönlichsten Entscheidung werden kann, und umgekehrt die Per-

sönlichkeit an dieser Entscheidung ihr tiefstes «Werde» erleben müsste.

Tritt nun die Differenzierung der Situation für den Jugendlichen häufig erst gegen oder nach Ende der Schulpflicht¹ ins Bewusstsein, so heisst das nicht, es sei ihr nicht schon vorher von seiten der Erzieher Rechnung zu tragen. In Frankreich, wo die «Mouvements spécialisés» in der Jugendbewegung und in der gesamten Katholischen Aktion dem «milieu de vie» eine so grosse Bedeutung beimessen, hat man deshalb schon früh für die Kinderkatechismen in der Art der Darbietung (Bilder, Beispiele, Wortschatz) zwei verschiedene Ausgaben für Stadt und Land propagiert. Man wollte das «Christsein» von Anfang an nicht in einen luftleeren Raum, sondern in den konkreten Lebenskreis von «Quartier» oder «Dorf» hineingestellt wissen.²

Was geschieht für die «Techniker»?

Man war nun einigermassen überrascht, dass der Internationale Kongress «Lumen vitae»³, der, wie früher erwähnt, nach seinem französischen Titel über «Katechese für unsere Zeit» handeln wollte, der sozialen und milieu-mässigen Differenzierung bei Fragen der Methode in seinen offiziellen Referaten überhaupt keine Rechnung trug. Und es musste in Sonderheit auffallen, dass zwar in einem Überblick über die «Situation» der religiösen Bildung in der «modernen Welt»⁴ die grossartige Ausbreitung der Technik und der Naturwissenschaft als das allgemeinste Kennzeichen an die erste Stelle gerückt wurde, dass aber das ganze zwölfwägige Programm keinen einzigen Vortrag über den Religionsunterricht an technischen und anderen Berufsschulen vorsah, und einzig im Arbeitskreis des Frère Vincent Ayel⁵ auf besondere Interpellation hin die Frage gestreift wurde, welche Forderungen das heute so eminente Interesse der Jugendlichen an der Technik an die Katechese stelle.⁶

¹ Wenn der Moment der «Schulentlassung» vielfach die Differenzierung bewusst macht, so kann man sich fragen, ob man mit der unterschiedslosen Aufbietung zu den sogenannten «Schulentlassungs-Exerzitien» nicht jenen Jugendlichen Gewalt antut, für die die äussere Situation eben gerade nicht ändert, weil für sie die Schule weitergeht. Dagegen stellt sich das Problem für die allgemeine Christenlehre. Das eine wie das andere ist nur dann zu rechtfertigen, wenn es dem Jugendlichen, in rechter Weise begründet wird, nämlich als Band der Solidarität mit den bisherigen Jugendgespielen gerade im Augenblick des Auseinandergehens und als Ort der gegenseitigen Ergänzung von Schülern und Berufstätigen. Dazu müsste dann allerdings die «Christenlehre» nicht eine passiv angehörte «Vorlesung», sondern eher eine Diskussionsrunde nach der Art eines Heimabends in einer Jugendgruppe werden.

² Vgl. Anmerkung 5 in unserem Beitrag «Progressive Katechese?», «Orientierung» Nr. 19.

³ Vgl. «Katechese heute» in «Orientierung» Nr. 18.

⁴ Referat von Prof. Dondeyne, Brüssel, auf das wir weiter unten zurückkommen.

⁵ Über die Rolle von Frère Vincent am Antwerpner Kongress vgl. «Orientierung» Nr. 19, S. 210–212.

⁶ Seine knappe Antwort begann der Referent mit der Feststellung: «Es gibt nicht ‚le technique‘ (wie man in Frankreich in Schulkreisen zu sagen pflegt), sondern nur ‚les techniques‘, die unter sich und in der Prägung der Jugendlichen sehr verschieden sind.» Also nochmals Differenzierung! Im übrigen konnte Frère Vincent, dem am Kongress das Thema der «vertikalen» Progression und nicht der «horizontalen» Milieuberechnung zugefallen war, auf zwei Artikel hinweisen, die er selber zu unserer Frage veröffentlicht hat: *Le sens du mystère et la formation technique* in seiner eigenen Zeitschrift *Catéchistes* (Nr. 3/1956, Paris) und *Catéchèse et monde technique* in *Masses Ouvrières* (Juni/Juli 1956). Übrigens hatte er schon in seinem Referat durchblicken lassen, dass die vertikale Entwicklung von Geist und Charakter in ihrem Rhythmus nicht unabhängig vom Milieu ist. Auch bei uns in der Schweiz hat man festgestellt, dass die körperliche Reife im Arbeitermilieu durchschnittlich bis zu zwei Jahre früher einsetzt als in bürgerlichen Kreisen, was man sehr anschaulich an der äusseren Gestalt und den Zügen der jungen Leute erleben kann, wenn man nacheinander in zwei verschiedenen Pfarreien den Schulentlassungskurs hält.

Diese Unterlassung wurde für den an den Titel der Tagung glaubenden Teilnehmer noch unbegreiflicher, wenn er in einer kurz vor dem Kongress von dessen Leiter, Dir. G. Delcuve SJ, erschienenen Studie, auf die wir unten zurückkommen werden, lesen konnte, dass in Frankreich die technischen Schulen in den letzten dreissig Jahren ihre Schülerzahl verzehnfacht haben (gegenüber blosser Verdoppelung der Schülerzahl an den Lycées und Collèges), und dass man für das Jahr 1963 auf Grund der Geburtenzunahme von 1946–1953 eine Zunahme aller Mittelschüler um 60 Prozent, für die Ecoles techniques aber eine Zunahme der Schülerzahl um 200 Prozent (!) im Vergleich zum heutigen Stand vorausberechnet hat. Nimmt man nun andererseits die Tatsache hinzu, dass die heute in Deutschland geltenden Gesetze der Kirche die ausserordentliche Chance gegeben haben, an den Berufsschulen (Gewerbeschulen) im Rahmen des offiziellen Stundenplans Religionsunterricht zu erteilen, so muss man es bedauern, dass der internationale Kongress keine Gelegenheit bot, die langjährigen und wertvollen Erfahrungen der Seelsorger an den katholischen technischen Schulen Frankreichs⁷ den vielfach erst seit kurzem tätigen und mit grosser Stundenzahl belasteten Religionslehrern an den deutschen Berufsschulen zu übermitteln.⁸

Das Bedürfnis nach einem Weltbild

Diese waren denn auch gar nicht in Antwerpen vertreten. Vielmehr schienen sich die meisten deutschsprachigen Teilnehmer (soweit sie überhaupt aktive Religionslehrer und nicht Pfarrer oder Dozenten für Katechetik waren) hauptsächlich im Religionsunterricht an Gymnasien und hier wiederum an den oberen Klassen auszukennen. Daraus ergab sich zunächst eine gewisse Diskrepanz mit den am Kongress behandelten Themen, die für Inhalt und Methode der Katechese vor allem das schulpflichtige Alter im Auge hatten. Der letzte Tag entsprach dann eher der Zusammensetzung der deutschen Delegation, insofern hier die humanistische Bildung mit den Zielen der christlichen Verkündigung konfrontiert wurde. Über den eigentlichen Religionsunterricht an den oberen Klassen war aber in den offiziellen Referaten kaum die Rede. Immerhin ergab sich aus beiläufigen Äusserungen und aus dem deutschen Aussprachekreis die einheitliche Schlussfolgerung, dass an den oberen Klassen eine bloss positive, von der Bibel ausgehende Glaubenskatechese nicht genügen kann, wie sehr auch gerade jetzt die direkte Beschäftigung mit den «Quellen» am Platze wäre. Allgemein wurde für diese Stufe die Herausarbeitung eines umfassenden christlichen Weltbildes in Konfrontation mit den geistigen Strömungen unserer Zeit und der von den verschiedenen Fächern in dieser Richtung spürbaren Beeinflussung gefordert.

Wie nun dieses Ziel einer möglichst umfassenden, im Glauben zentrierten Weltanschauung konkret und methodisch, sozusagen lehrplanmässig an den oberen Klassen der höheren Schulen erreicht werden soll, darüber ergab auch der deutsch-

⁷ Vom Spiritual der grossen technischen Schule der Jesuiten in Lille liessen wir uns vor einigen Jahren erzählen, dass es ihm relativ leicht gelungen sei, schon 14jährige «Techniker» zu einer täglichen kurzen religiösen Meditation zu bringen. Das religiöse Bedürfnis sei durchaus spürbar und weniger als an den Gymnasien in Gefahr, durch Ersatzprodukte von seinem Ziel abgelenkt zu werden.

⁸ Dass die neue Aufgabe in Deutschland mit Elan angepackt und durchaus in ihrer Besonderheit gesehen wird, zeigen die nun bereits in sechster Folge erschienenen *Briefe an junge Menschen*, Werkblätter zur religiösen Bildung berufstätiger Jugend (Verlag Haus Altenberg, Düsseldorf 1956). Es ist wohl bezeichnend, dass diese «Briefe», die im einzelnen noch nicht alle gleichwertig und vorläufig erst auf die männliche Jugend und einen gewissen Jargon zugespielt erscheinen, nicht etwa von einem katechetischen Zentrum, sondern von der Hauptarbeitsstelle für Jugendseelsorge herausgebracht wurden, wo die Geistlichen in engem Kontakt mit jungen Laien stehen.

sprachige Arbeitskreis kein fertiges oder auch nur einigermaßen einheitliches Rezept. Es waren ungefähr alle Schattierungen vertreten: vom festen, staatlich und kirchlich sanktionierten Lehrplan mit Maturitätsabschluss (Religion als Wahlfach für die Matura) in Österreich bis zum ad hoc aus einem von den Schülern abgegebenen Fragenbündel zusammengestellten Programm. Wenn je wurde hier deutlich, dass die Religionsstunde allein – erst recht eine einzige Wochenstunde am Rand eines tagesfüllenden Pensums – nur Stückwerk leisten kann. Die universalen Ansprüche des Religionsunterrichts können dann höchstens noch in der Persönlichkeit des Religionslehrers verkörpert sein, der gleichsam eine virtuelle Katholizität ausstrahlen muss. Dass aber das Ideal nur in einer gesamthaft von christlichem Geist durchdrungenen Bildung und somit in einer grundsätzlich katholischen Schule bestehen kann, trat immer wieder zu Tage.

Wann ist eine höhere Schule «katholisch»?

Man traf hier notwendigerweise mit den Forderungen der Erziehungsenzyklika Pius XI. zusammen, deren Hauptanliegen bekanntlich war, zu zeigen, dass Bildung und Erziehung nicht zu trennen sind, und dass eine ganzheitliche Erziehung notwendig auch eine einheitliche Erziehung verlangt. Diesen Forderungen ist aber nicht Genüge getan, wenn die Schulleitung und der Lehrkörper aus «Katholiken» besteht. Pius XI. zitierte das Wort Leo XIII. vom «heiligen Atem», der das Innere der Lehrer und Schüler durchziehen und erwärmen müsse. Das heisst nichts anderes, als dass das Gesamt der Schule als beseelter Körper und als Verkörperung christlichen Geistes erscheinen muss. Die christliche Schule, will sie wirklich «katholisch» sein, muss die Universalität des christlichen Weltbildes widerspiegeln, das «für alles offen» ist, was an wissenschaftlicher Erkenntnis zu Tage tritt; gleichzeitig unermüdlich bemüht ist, die Vielfalt zu einer Ganzheit zu machen und die Einzelkenntnisse in die grosse vom Glauben getragene Wertordnung einzubeziehen.

Die Aufgabe in der Welt und in einzelnen Ländern

Was den Erfahrungsaustausch zwischen den einzelnen Ländern betrifft, so wird man zugeben müssen, dass zumal im 2. Teil der Tagung das Kaleidoskop der Vorträge der «planetaren Dimension» alle Ehre machte.⁹ Das «in fünf Erdteilen verwurzelte» Zentrum LUMEN VITAE hatte es fertig gebracht, massgebliche Referenten aus allen Winden herzuholen. Da berichtete ein Kanadier von seiner Bibelkatechese, ein Schwede vom Agnostizismus der skandinavischen Universitätsstudenten, und schliesslich war noch ein ganzer Tag dem vor grossen Entscheidungen stehenden schwarzen Erdteil und der Katechese in den Missionen gewidmet. Der Blick umfasste in der Tat den ganzen Planeten, als Professor *Dondeyne* (Löwen) die religiöse Situation der modernen Welt charakterisierte und die rapide Vereinheitlichung schilderte, die die Technik bewirkt und die Kirche immer mehr in die Situation der Diaspora versetzt, die aber auch dem Begriff des «Nächsten» ganz neue Dimensionen gibt und die soziale Gerechtigkeit für eine zu 60 Prozent unterernährte Menschheit zur internationalen Aufgabe aller Christen macht. Dieser Blick aufs Ganze war zweifellos ein grosses Erlebnis. Er mochte vor allem jene aufrütteln, die in Gebieten leben, wo die Kirche noch herrschenden Einfluss auszuüben scheint. Der Referent sagt klar: «Der Nachteil der allgemeinen Vermengung der Welt ist die religiöse Indifferenz; der Vorteil: der Sauerteig mischt sich ins Ganze, die Kirche erringt ihre wahre Funktion, die nicht im Herrschen, sondern im Dienen besteht» («au lieu de dominer elle donne»); denn «des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen».

⁹ Vgl. Anmerkung 1 zu unserem Beitrag «Katechese heute» in «Orientierung» Nr. 18.

Doch trotz diesen vereinheitlichenden Tendenzen bleibt die konkrete Situation, mit der die Katechese in den einzelnen Ländern zu rechnen hat, vorderhand noch sehr verschieden. Für die Verwirklichung der verschiedenen Forderungen spielt diese Differenzierung aber eine grosse Rolle.

Zu diesem Zweck hatte für die französisch und englisch Sprechenden die in zwei Ausgaben und in imponierendem Umfang erscheinende Zeitschrift LUMEN VITAE¹⁰ mit einem Sonderheft «L'enseignement religieux dans le monde» eine umfassende Information vorbereitet. In eingehenden Studien wird hier die «Situation» der religiösen Bildung in Frankreich, Deutschland, USA, Lateinamerika, Indien, Japan und den Philippinen dargestellt. Wir greifen aus den drei ersten einige Punkte heraus, die zur Abrundung unseres Berichtes beitragen können.

Frankreich¹¹

Nach vierzigjähriger Vorbereitung hat die katechetische Erneuerung in einem Nationalen Kongress des letzten Jahres ihren sichtbaren Ausdruck und neue Impulse gewonnen. Sehr klar wird die Aufgabe der Familie für die ersten Kinderjahre gesehen, wie eine Sondernummer der Zeitschrift «Fêtes et Saisons» (April 1955) bezeugt. Noch sporadisch hingegen sind die Anregungen für die Weiterführung und für die Hilfen, die die Eltern ihren Kindern von 13 Jahren aufwärts zu geben haben. Hoffnungsfroh macht die Tatsache, dass die aus den «Mouvements» hervorgegangenen Eltern das Bedürfnis nach Schulung für ihre Aufgabe an den Kindern spüren und diese Schulung nun auch schon allenthalben in Kursen und in den Familiengemeinschaften an die Hand genommen wird.

Hinsichtlich des Religionsunterrichts in Schule und Pfarrei ist die Situation die folgende:

An den öffentlichen Schulen ist der Religionsunterricht verboten. Er wird also nur in den freien Schulen innerhalb des Pensums gegeben, sonst im Rahmen der Pfarrei oder für die höheren Schulen in den zu diesem Zweck eingerichteten Mittelschülerzentren. Dies gilt für ganz Frankreich mit Ausnahme von Elsass-Lothringen, wo die Verhältnisse durch ein eigenes Privileg geregelt sind.

Die Schülerzahlen an den öffentlichen Schulen erreichen folgende Ziffern (Stichjahr 1950/51): Primarschule: 2 252 000 Schüler und 2 067 000 Schülerinnen; Mittelschule: 247 000 Schüler und 212 000 Schülerinnen; Technische Schule: 295 000 Schüler. Die freien Schulen unterrichteten 372 000 Knaben und 541 000 Mädchen in der Primarschule, 161 000 Knaben und 173 169 Mädchen an der Mittelschule. Die freien technischen Schulen wurden von 210 000 Schülern besucht, wovon 60 000 in konfessionellen (katholischen oder protestantischen) Lehranstalten.

Der Besuch des Pfarrei-Religionsunterrichts ist auf dem Land in 66 Diözesen über 90 Prozent (in einer einzigen sinkt er auf 75%). In der Stadt erreicht die Besucherzahl in 41 Diözesen mehr als 90 Prozent, in 5 Diözesen sinkt sie auf 50 Prozent und in einer auf 45 Prozent. Kaum ist aber der «Catéchisme» vorbei, empfangen die meisten Kinder die Sakramente nicht mehr. In dem einen Jahr zwischen 12 und 13 lassen 70 bis 80 Prozent der Knaben und 50 Prozent der Mädchen von der religiösen Praxis ab. Als Hauptgrund für diese «schmerzliche, aber undiskutable Feststellung» wird die miserable Zeitnot angegeben, die den Religionsunterricht auf die ungünstigste Zwischenstunde, nämlich um 11.30 Uhr, zwingt.

¹⁰ *Lumen Vitae, Revue internationale de la formation religieuse*, herausgegeben vom gleichnamigen Zentrum, 184 rue Washington, Brüssel. Die Zeitschrift gab zu Beginn dieses Jahres einen ausführlichen Sach- und Autorenkatalog zu ihrem ersten Dezennium (1946–1955) heraus. Im vergangenen Jahr (1955) wurden die grossen in unserem ersten Beitrag erwähnten Themen in drei Sonderheften behandelt: 1. Message du salut: L'Enseignement doctrinal. 2. Histoire du salut: La Bible. 3. Re-présentation du salut: La Liturgie. Obwohl die Zeitschrift bisher nicht in deutscher Sprache erscheint, kann sie doch namhafte Mitarbeiter deutscher Zunge aufführen, so vor allem P. J. Jungmann, Innsbruck, und P. J. Hofinger, Manila. Erwähnenswert sind auch die regelmässig erscheinenden Studien zur Religionssoziologie und eine umfassende Bibliographie aus den verschiedenen Ländern. Ein anschauliches Bild derselben bietet die modern eingerichtete Bibliothek im *Centre Lumen Vitae* an der rue Washington in Brüssel. Die Lehrer und Katecheten, die dort verkehren, sowie stets freundlich aufgenommene ausländische Besucher finden dort die neuesten einschlägigen Veröffentlichungen jeweils mit einer knappen Charakterisierung auf dem Buchdeckel ausgestellt.

¹¹ Nach Ausführungen von G. Delcuve a. a. O.

Für die Seelsorge an den höheren Schulen des öffentlichen Unterrichts stehen viel zu wenig Priester zur Verfügung. Während 3000 Priester ihre 340 000 Schüler in den katholischen Anstalten hübsch beisammen haben, haben nur 600 Geistliche die Aufgabe, den 500 000 (zerstreuten!) Schülern der öffentlichen Mittelschulen nachzulaufen. Ähnlich verhält es sich an den technischen Schulen: 300 Priester betreuen 60 000 Schüler in katholischen Anstalten, nur 30 sind für die 400 000 Schüler in den Staatsschulen oder in nichtkatholischen Privatschulen freigestellt.

Eine wertvolle Hilfe und erfolgreiche Ergänzung in dieser Situation bieten die Jugendorganisationen. Auf der Kinderstufe die *Cœurs vaillants* (und *Ames vaillants*) sowie die *Louvetaux* (Wölflinge), anschliessend die Pfadfinder, Rover und die *mouvements spécialisés*, unter denen für die Mittelschule die JEC besonders zu erwähnen ist. Alle diese Bewegungen zeichnen sich heute durch einen betont missionarischen Zug aus.

Deutschland¹²

Zur religiösen Erziehung in der Familie wird eine Schätzung angegeben, wonach in Deutschland 50 bis 60 Prozent der Familien sich nicht um die religiöse Bildung sorgen, aber nur 2–4 Prozent ihr feindlich gesinnt sind. Der Frauen- und Mütterverein nimmt sich der Schulung der Mütter in katechetischen Kursen an. Neuestens versucht man auch, die Väter zur Teilnahme zu bewegen.

Der Religionsunterricht ist in allen Bundesländern in den Schulunterricht eingefügt und wird praktisch von allen getauften Kindern besucht. 95 Prozent des Diözesanklerus sind mit ihm betraut. Zu ihrer katechetischen Weiterbildung veranstaltet das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster für die Geistlichen seit 1952 in jedem Semester einen vierzehntägigen Kurs. Weiterhin wirken auch Laien in der Katechese mit, vor allem die Seelsorgehelferinnen in der Diaspora. In den Bundesländern, in denen die Primarschulen konfessionell sind, wie in Nordrhein-Westfalen und Bayern, wird der Religionsunterricht durch die Lehrer und Lehrerinnen gegeben, die nach vollendeter Ausbildung und Prüfung durch das kirchliche «Schulreferat» die *missio canonica* erhalten. In Baden und Bayern nimmt allerdings die Zahl der Lehrer ab, die Religionsunterricht halten. An ihre Stelle treten Laien und Religiösen als Katecheten. In Bayern geben neben einer Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen 4600 Priester aus dem Pfarrklerus mit 50 vollamtlichen Priesterkatecheten und 140 Laien als Berufskatecheten den Unterricht. Erfreulich ist, dass sich immer mehr Laien melden, um den Priestern zu Hilfe zu kommen. So werden an der theologischen Fakultät der Universität Münster 180 Philologen auf dieses Amt und zunächst auf die offiziellen theologischen Prüfungen vorbereitet.

Angesichts des institutionell gut fundierten Religionsunterrichts scheint es eher zu verschmerzen sein, dass wie von der gesamten deutschen Jugend so auch von der katholischen Jugend nicht viel mehr als 25 Prozent in einer Jugendbewegung mitmachen. Der Bund der Katholischen Jugend umfasst insgesamt 1 200 000 männliche und weibliche Jugendliche.

Wie bereits erwähnt, wird von der Jugendzentrale in Düsseldorf aus wertvolle Arbeit für den Religionsunterricht an den Berufsschulen geleistet. Von den vielen Jugendzeitschriften, die jede einzelne Bewegung ihr eigen nennt (schon allein die Pfadfinder haben für jede ihrer Stufen ein besonderes Heft), dürften «Scheideweg» im Norden und «Guckloch» im Süden, gefolgt von «Die bunte Kette» (65 000), «Die Wacht» (55 000) und «Neue Landjugend» (50 000) die grössten Auflagen haben.

USA¹³

Die religiöse Bildung identifiziert sich weitgehend mit den katholischen Schulen, auf die die amerikanischen Katholiken mit Recht stolz sind. Über ein Drittel aller katholischen Kinder besuchen die prall gefüllten katholischen Primarschulen und ein Fünftel die katholischen Sekundar- oder Mittelschulen. Die übrigen haben einfach keinen Platz. Insgesamt zählen die 9385 katholischen Primarschulen 3 349 293 Schüler, die acht Jahre lang in diesem Rahmen betreut werden. In den 2404 Sekundar- oder Mittelschulen werden während weiterer vier Jahre 2 339 607 Schüler betreut. Keine andere Religionsgemeinschaft in Amerika hat diesem Werk etwas ebenbürtiges an die Seite zu stellen.

Dem Religionsunterricht wird zeitlich sehr viel Raum gewährt: er wird täglich gehalten. Die Schüler beklagen deshalb die Übersättigung, Lan-

geweile und Wiederholung (im Gegensatz zum interessanten Wechsel in den übrigen Stunden). In den Jesuitenschulen, mindestens an den High-Schools (in vielen Staaten für alle obligatorisch und deshalb nivellierend!), werden nur 2–3 Stunden und zwar als Kurse für Weltanschauung gehalten. Dafür trägt man mehr Sorge für das religiöse Leben ausserhalb der Schule, wozu den andern Katecheten kaum Zeit bleibt. Als besondere Aufgabe der Zukunft erscheint die Vorbereitung einer katholischen intellektuellen Elite, die durch die soeben erwähnte Nivellierung bisher hintangehalten wurde.

Imponierend ist sodann das höhere Bildungswesen der katholischen Kirche. Sie unterrichtet in den USA insgesamt 219 700 Studenten an 247 Universitäten und anderen Hochschulen. In New York allein zählt man 13 katholische Hochschulen mit 23 500 Studenten. An allen diesen Hochschulen sind während vier Jahren 2–3 Stunden Philosophie und Religion obligatorisch. Obwohl diese Stunden nicht allenthalben das nötige Niveau haben, nimmt sie der amerikanische katholische Student gutwillig in Kauf.

Was aber geschieht mit dem «Rest» der katholischen Kinder, das heisst also den zwei Dritteln, die die öffentliche Primarschule, und den vier Fünfteln, die die öffentliche High-School besuchen, wo der Religionsunterricht ausgeschlossen ist? Früher wurden diese Kinder vernachlässigt und die Eltern fast als «Apostaten» betrachtet. Heute nehmen sich ihrer sehr eifrige Laien-Bruderschaften an und sammeln sie zu Gruppen von ungefähr 10 Schülern zum Unterricht (Confraternity of Christian Doctrine). Zur Ergänzung werden die Schüler in den Sommerferien während einiger Wochen zu intensiver religiöser Schulung in katholischen Heimen gesammelt. Insgesamt erhalten 2 104 624 Schüler und Schülerinnen der öffentlichen Schulen in 140 143 Gruppen auf diese Weise katholischen Unterricht. Dies gilt aber nur für die Primarschulen. Für die High-Schools sind bisher nur vereinzelte Versuche unternommen worden: eine Aufgabe des amerikanischen Katholizismus von morgen!

Den grossen Anstrengungen in der Schule steht eine geringe pädagogische Kraft der Familie gegenüber, die durch die Televisionsucht noch vermindert wird. Immerhin haben die Kanaa-Gemeinschaften begonnen, an der Schulung der Ehegatten und Eltern zur Gestaltung eines christlichen Familienlebens zu arbeiten.

Methodisch steht der Religionsunterricht in der Etappe des Experimentierens, nachdem die rein auf Gedächtnis und Intellekt eingestellte Schulpraxis, die so gar nicht zum amerikanischen Typ passte, angegriffen worden ist. Angesichts der Überfülle von Eindrücken durch die Television stellt sich methodisch die besondere Aufgabe, anstatt neue Eindrücke zu vermitteln, von den empfangenen auszugehen. Vor allem aber erscheint es notwendig, die Katechese mehr mit der äusserlich blühenden religiösen Praxis (Kirchenbesuch, Sakramente) in bezug zu bringen, diese zu vertiefen und zum inneren Leben anzuhalten.

Zur Zeit sind Anstrengungen im Gange, die Katecheten besser auszubilden. Der Religionsunterricht wird hauptsächlich von Schwestern (92 858) und Schulbrüdern (8513) gegeben. Der Klerus bleibt dahinter zurück. Er ist zu sehr mit administrativen Aufgaben beschäftigt (director!). Weil die Geistlichen zu wenig Mühe für den Religionsunterricht auf sich nehmen, sind auch die Predigten im Durchschnitt schlecht. So scheint die Forderung auf der ganzen Linie der Glaubensverkündigung zu lauten: nicht nur Eifer, sondern Qualität!

Die Schule genügt nicht

Die bisherigen Ausführungen erwecken den Eindruck, als sei in Antwerpen nur von der religiösen Bildung in der Schule gesprochen worden. Das stimmt weitgehend für den deutschen Arbeitskreis, nicht aber für die Teilnehmer aus den übrigen Ländern. Auf dem Programm war denn auch ein Vormittag der religiösen Erziehung in der Familie, in der Pfarrei und der Jugendbewegung gewidmet. In Wirklichkeit beschränkte man sich auf das erste: die Familie. Sehr eindringlich wurde dargetan, wie unersetzlich die Rolle der Mutter in den ersten Lebensjahren ist. Es genügt nicht, zu sagen: der Religionsunterricht ist heute die einzige religiöse Beeinflussung und muss demgemäss gestaltet werden. Er kann allein unmöglich die ganze Aufgabe erfüllen. So müssen also die Bemühungen für die religiöse Bildung die Grenzen der Schule überschreiten: die Eltern müssen wieder dazu geschult werden, am Lehramt der Kirche aktiv Anteil zu nehmen. Nicht nur im Kleinkindalter, sondern im Verlauf der gesamten jugendlichen Entwicklung kommen der Familie in der religiösen Bildung unabdingbare Aufgaben zu: die eigentliche Erweckung

¹² Nach der Studie von J. Gérard-Libois, die auf Konsultationen massgebender deutscher Persönlichkeiten und Institutionen fusst, u. a. Amt für kirchliche Statistik in Köln, Katholisches Büro in Bonn usw.

¹³ Nach den Ergebnissen eines Studienaufenthaltes von P. J. Hofinger (Manila).

des Glaubens, eine ganz bestimmte Gefühlsbildung, eine gewisse Seelenkultur, das tägliche, praktische christliche Leben und ein Gespür für die göttliche Berufung. Darüber hinaus soll die Familie zur religiösen Erziehung beitragen, indem sie mit dem Pfarrgeistlichen, dem Religionslehrer und den Leitern der Jugendbewegungen zusammenarbeitet. Um ihre Mission zu erfüllen, muss die Familie eine religiöse Atmosphäre schaffen und als Ganzes ein wirklich christliches Zeugnis ablegen.

Diese Überzeugung von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Zeugnisses zur Weckung und Festigung des Glaubens bricht sich nun auch in der Glaubensverkündigung für Erwachsene, also praktisch in der Konvertitenseelsorge, Bahn. Obwohl dieses Thema nicht auf dem Programm der Tagung stand, fand es ein derartiges Interesse, dass mehrmals am Abend nach einem reich befrachteten Tagespensum unter grossem Andrang des Publikums die Erfahrungen ausgetauscht wurden, die man in Paris und Lyon einerseits und in Holland andererseits mit dem sogenannten Katechumenat macht. Dieses besteht darin, dass die Glaubenschüler oder Konvertiten von einer kleinen Gemeinschaft bestimmter Laien zusammen mit dem Priester möglichst familienhaft umgeben werden und

ihren Unterricht im Rahmen der alten liturgischen Etappen der Taufzeremonien empfangen. Gerade hier wurde deutlich, wie sehr die «Katechese» die uns vertrauten schulischen Formen sprengt und nach einem Wort von G. Delcuve sich vom klerikalen zum «ekkesialen», also kirchenförmigen Charakter wandelt. Die Glaubensverkündigung wird demnach als Aufgabe gesehen, an der alle Gläubigen mitverantwortlich sind. Dieses Bewusstsein scheint vor allem in Frankreich aus der extremen «Missionssituation» heraus erwacht zu sein, während man in Deutschland noch gar sehr auf die wohleingerichteten schulischen Formen vertraut, so dass die Katechese eben «amtlichen» Charakter trägt. Dass aber auch gute katholische Institutionen ihren hohen Wert haben und durchaus nicht die Initiative und Mitarbeit der Laien hindern müssen, zeigte das Beispiel von Holland. Dort zeichnet sich in katechetischen Belangen eine klare Gesamtlinie von Episkopat und Klerus ab, während in Frankreich trotz eines gewissen einheitlichen Fluidums vorderhand mehr Einzelaktionen hervorstechen. Gesamthaft wird man aber ohne Übertreibung von einem «katechetischen Frühling» sprechen dürfen, der allenthalben erwacht und immer mehr Länder erfasst.

Ludwig Kaufmann

Polens Freiheitskampf

Die Posener Ereignisse vom 28. Juni 1956 haben die Aufmerksamkeit der Welt auf Polen gelenkt. Mögen sich dabei grundsätzliche Feinde des Regimes eingeschaltet haben, später auch der Mob zum Plündern auf dem Plan erschienen sein: dem Ursprung nach und im Wesen handelte es sich um eine Bekundung des verzweifelten Zorns der Arbeitermassen über ihre klägliche Wirtschaftslage. Dabei sprudelten lange verdrängte Gefühle aus den Tiefen des Bewusstseins hervor: der Hass gegen den nationalen Erbfeind und die leidenschaftliche Liebe zu einer Freiheit, die mit dem volksdemokratischen System schwer zu verknüpfen ist. In Warschau wollten die Stalinianer mit der nackten brutalen Gewalt antworten; Cyrankiewicz und Zawadzki erwirkten eine sanftere Lösung. Der Aufstand wurde wohl durch den Einsatz des Heeres blutig niedergeworfen, allein die begonnene «Demokratisierung» ging weiter. Die für das Missvergnügen der Posener Arbeiterschaft verantwortlichen Minister und Vizeminister wurden abberufen. Ein neu aufgehender Stern, der sich alsbald als Satellit Cyrankiewicz bezeugte, Gierek, trat an die Spitze der Untersuchungskommission über die betrüblichen Vorfälle und hernach als Mitglied ins Politbüro. Dieser Areopag nahm ferner zwei Freunde des Regierungschefs auf, beide aus dem Adel stammend: den nunmehrigen Aussenminister Rapacki, einen früheren Sozialisten, und Jedrychowski, den letztgenannten als Stellvertreter.

I.

Die *personellen Veränderungen* gingen dem allseitigen Trend parallel, dem sich Cyrankiewicz eingeordnet hatte. In den Zeitungen las man spaltenlange Abrechnungen mit den Fehlern und Irrtümern der jüngsten Vergangenheit, Angriffe auf Schuldtragende, Reportagen aus dem wiederentdeckten und mit unverhehlter Bewunderung betrachteten kapitalistischen Westen. (Ein paar rituelle Vorbehalte konnten niemand über den wahren Zweck dieser Artikel und über die wahre Gesinnung ihrer Verfasser in die Irre führen.) Literaten, Journalisten und Studenten debattierten, schimpften, fassten Entschliessungen, erhoben drohend Forderungen. Der Reichstag (Sejm), dessen mit mehr als 99% der Abstimmenden gewählte Abgeordnete stets einmütig jede Regierungsvorlage votiert hatten, erging sich nun in langwierigen und oft sehr abfälligen Erörterungen der amtlichen Massnahmen; er hätte beinahe einem Beschluss des Staatsrats die, vordem als reine Formsache geltende, Billigung verweigert. Minister und hohe Beamte

sassen wie auf Nadeln, wenn die Herren Abgeordneten sie über Ressortangelegenheiten befragten. Die Hochschuljugend und die Belegschaft einzelner als Hochburgen der politisch geschulten Arbeiter bekannter Unternehmen – Zeran, Ursus – wurden zum Mittelpunkt einer Bewegung, die schliesslich alle Industriezentren in ihren Bann zog und sämtliche Universitäten, Techniken und sonstigen Akademischen Lehrstätten in Erregung brachte.

Jugoslawische und ungarische Einflüsse waren dabei nicht zu verkennen. Das Beispiel des Budapesters Petöfi-Kreises wirkte ebenso ansteckend auf die polnischen Studenten, dasjenige des «Irodalmi Ujság» auf die Warschauer Zeitschriften «Nowa Kultura» und «Przegląd Kulturalny», wie umgekehrt die Posener Geschehnisse bei den Belegschaften der ungarischen staatlichen Grossbetriebe Echo fanden. Das jugoslawische System der Selbständigkeit öffentlicher Unternehmen, der Beteiligung der Angestellten und Arbeiter am Gewinn ihrer Fabriken stiess auf lobendes Interesse der polnischen Werktätigen. Die Besuche von Parlamentariern und Gewerkschaftern in Jugoslawien, jugoslawischer in Polen polnischer, schufen einen engen Kontakt beider Länder und beider kommunistischen Parteien. Titos Verhältnis zu den sowjetischen Führern wurde mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, sowohl als er die Freundschaft mit Moskau wiederherstellte, ohne seine Unabhängigkeit einzubüssen, als auch später, da er sich mit Erfolg gegen das Bemühen wehrte, ihn hinten herum neuerdings als Sektierer zu behandeln und ihm die Gleichberechtigung zu versagen.

Demokratisierung, echte Selbständigkeit, dabei Zusammenarbeit mit der UdSSR und mit den andern, ebenfalls ihre eigenen Wege wandelnden Volksdemokratien und mit China, die Tore auf nach Westen, ohne deshalb weltpolitisch ins amerikanische Lager hinüberzuschwenken: diese wesentlichen Programmpunkte wurden immer energischer im Schosse der PZPR erhoben, und zwar vordringlich bei den Intellektuellen, während die Arbeiterschaft ungeduldig eine völlige Änderung der Wirtschaftsmethoden, erhöhte Löhne, bessere Lebensbedingungen verlangte. Die allgemeine Unruhe wuchs in so bedenklichem Masse, dass die im Politbüro zwar noch in der Minderheit gebliebenen Anhänger der «Demokratisierung» – das Schlagwort konnte sehr vielerlei bedeuten – um Cyrankiewicz erkannten, eine Katastrophe weit gefährlicheren Umfangs als die Posener vom 28. Juni sei zu befürchten und sie seien nicht imstande, ihrer allein Herr zu werden. Mit den Stalinianern, die gegen Aufruf an die ultima ratio der Könige oder auch an den äussersten Unverstand der Diktaturen appellieren wollten, konnte und mochte sich die Gruppe Cyrankiewicz nicht verbünden. Sie wandte sich vielmehr dem einzigen Kreise zu, der – als Opfer des entfesselten Stalinismus – Kredit beim Parteivolk und unlegbare Sympathie bei der parteilosen Mehrheit der Nation genoss, mithin zu Gomulka und zu dessen Gefährten in Leid und Freud, Spychalski, Loga-Sowinski, Kliszko.

Wladyslaw Gomulka, Arbeitersohn und anfangs selbst Arbeiter aus dem galizischen Erdölgebiet, von jeher kränklich, heute durch viele Jahre Haft in den Gefängnissen Vorkriegspolens, durch die Aufregung des Widerstandskampfes im Zweiten Weltkrieg und endlich durch neuerlichen Kerker-aufenthalt unter Bierut vorzeitig gealtert, sieht heute wie ein hart mitgenommener sechzigjähriger Stubengelehrter aus. Doch die eiserne Energie dieses mutigen Mannes ist nicht erschüttert. Er besitzt noch so viel Begabung zur Organisation und zur Leitung eines Staates und einer Partei wie 1945, als der damals Vierzigjährige neben Bierut und als faktisches Oberhaupt der nominell von Osobka-Morawski präsierten Regierung die Macht in Polen in die Hand bekam. Damals wartete er noch in scheinbarer Eintracht mit dem ihn argwöhnisch beobachtenden Rivalen Bierut; er war Mikolajczyks, seines Kollegen als Vizeministerpräsident, heftigster Widersacher und, zusammen mit dem über das Heer als Vizeminister – neben dem nach aussen hin glänzenden Marschall Rola-Zymierski – gebietenden Spychalski, der Schöpfer der überragenden Vormacht der kommunistischen Partei (PPR) in Polen. Fanatisch der Lehre Lenins ergeben, doch zugleich zäh die Selbstständigkeit seines Landes gegen die sich schnell und drückend verschärfende Oberherrschaft der UdSSR verteidigend, dabei frühzeitig bestrebt, nach dem Sieg über alle andern Parteien die Begabungen aus jeder Klasse der Bevölkerung beim Wiederaufbau Polens heranzuziehen, auch mit der Kirche ein leidliches Verhältnis herzustellen, geriet Gomulka in Konflikt mit den starren und sturen Stalinianern und, was schwerer wog, mit dem Kreml, mit Stalin selbst. Vergebens trachtete er 1948 durch unaufrichtige Selbstkritik seine Position zu retten. Er musste von seinen beiden Schlüsselpositionen als Vizeministerpräsident der Regierung und vor allem als Generalsekretär der Vereinigten Kommunisten und Sozialistischen Partei (PZPR) scheiden. Zwei Jahre später wurde er verhaftet. Im Zeichen der aus Moskau verfügten Entspannung schenkte man ihm die, vorerst überwachte, Freiheit wieder. Schnell sammelten sich um ihn Unzufriedene und getreue Anhänger. In diesem Jahre wurde er rehabilitiert, zunächst bei scharfer Kritik seiner einstigen Ansichten. Seit den Posener Vorfällen aber blickte man auf ihn, auf die letzte Reserve der Partei, des Regimes. Damit musste sich Cyrankiewicz abfinden, als die Lage immer schlimmer geworden war.

Auch *Ochab*, der Erkorene Moskaus, der noch im April dem Häretiker Gomulka die Leviten gelesen hatte, begriff rechtzeitig, dass er sich nun diesem nähern müsse. Ein Aufenthalt in Peking, wohin Ochab an der Spitze der polnischen Delegation zum chinesischen Parteitag der Kommunisten entsandt worden war, gab da den Ausschlag. Zurückgekehrt, schloss sich der in seinem Amt zu keiner Autorität gekommene Erste Sekretär der PZPR mit *Gomulka* und *Cyrankiewicz* zu einem Dreibund zusammen, dem nun noch *Zambrowski*, jener Theoretiker, der im Sommer 1948 den scharfen Kurs durch eine denkwürdige Rede eingeleitet hatte, seinen Beitritt anbot. Als einziger im Politbureau verbliebener Semit durfte er auf Entgegenkommen der neuen Parteiführer rechnen, die jeden Anschein des zuletzt von den Stalinianern geförderten Antisemitismus zu vermeiden suchten. Und so standen diese vier, dann Cyrankiewiczs Freund Russenminister Rapacki und der neu emporgewommene Gierek als nunmehrige Majorität im Politbureau den drei Säulen der moskauhörigen Fraktion *Rokossowski*, *Mazur* und *Jozwiak* gegenüber; die beiden übrigen Mitglieder, der kranke Dworakowski, ephemerer Polizeiminister, und Roman Nowak waren ohnedies nur Figuranten. Allein es waren nicht die Mehrheitskonstellationen im Politbüro, die den Gang der Entwicklung entschieden. Gomulka und Cyrankiewicz wurden

von einer von innen her unwiderstehlichen Massenbewegung getragen. Die Macht fiel dem einstigen Generalsekretär der PPR, dem populären Genossen Wieslaw – wie er mit seinem Parteipseudonym heisst – als reife Frucht in den Schoß. Am 16. Oktober berichteten die Zeitungen, er habe an der vortägigen Sitzung des Politbüros teilgenommen, durch das eine Volltagung des Zentral-Ausschusses der PZPR einberufen worden sei.

Diese Session des Parteiparlaments hatte am 19. Oktober kaum begonnen, als unerwartete Gäste ins Haus platzten. Chruschtschew, Molotow, Mikojan und Kaganowitsch, also die gesamte erste Moskauer Garnitur ausser Bulganin, waren im Flugzeug eingetroffen, begleitet von Marschall Koniew, dem Oberbefehlshaber des Ostblocks, und von Antonow, dem sowjetischen Generalstabschef (deren Anwesenheit in den offiziellen Communiqués nicht erwähnt wurde). Der nüchterne Text der amtlichen Mitteilung genügt, um die Stimmung bei den Gesprächen zwischen den beiden Partnern zu charakterisieren. «Am 19. Oktober traf in Warschau eine Abordnung des KZ der KPSS ein, um mit dem Politbüro des KZ der PZPR aktuelle Fragen, die beide Parteien interessieren, zu erörtern. (Folgen die Namen der Anwesenden, unter denen polnischerseits der umstrittenste Stalinianer Mazur bereits fehlte). An den Beratungen nahm auch Genosse Wladyslaw Gomulka teil. Die Beratungen vollzogen sich in einer Atmosphäre parteilicher und freundschaftlicher Aufrichtigkeit.» Den Schluss bildete die Ankündigung, eine Delegation des polnischen Politbüros werde sich in nächster Zeit nach Moskau begeben, um dort über weitere Vertiefung politischer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit und fernere Verstärkung der brüderlichen Freundschaft und des Zusammenwirkens zu erörtern. Bedenkt man, dass im Warschauer politischen Jargon jede Begegnung, schon mit einem Neutralen, in herzlicher oder freundschaftlicher Atmosphäre, mit Sowjetleuten aber und mit volksdemokratischen Persönlichkeiten in «ungewöhnlich herzlicher Atmosphäre» geschieht; dass die Begrüßungsreden und die Abschiedsworte Moskauer Koryphäen in fettesten Lettern abgedruckt werden, dann weiss der Kundige, wieviel es geschlagen hat. Die Auseinandersetzungen waren zweifellos sehr stürmisch. Die sowjetischen Machthaber sind jedenfalls heimgeflogen, ohne das wesentliche Ziel erreicht zu haben.

Die «Demokratisierung» wurde nicht abgeblasen; die einmal geweckten antirussischen Komplexe der breiten Massen und der Intellektuellen sind nicht zu unterdrücken. Und die Tatsache, dass Marschall Rokossowski mit 49 gegen 26 Stimmen des Zentral-Ausschusses der PZPR bei der Wahl zum Politbüro durchfiel, bedeutet für das sowjetische Ansehen einen herben Stoss. Mit Rokossowski verschwanden Zenon Nowak, Mazur, Jozwiak, Säulen des Moskauer Kurses. Unter den neun Mitgliedern des am 21. Oktober, nach der Abfahrt der Russen, erkorenen Politbüros waren Gomulka und sein engster Freund Loga-Sowinski, Cyrankiewicz – der alle abgegebenen 75 Voten bekam – und dessen Vertraute Rapacki und Jedrychowski und nur vier frühere «Harte», die sich aber mit den jetzigen Siegern verständigt haben, Zawadzki, Ochab, Zambrowski und der ehemalige Propagandaleiter Jerzy Morawski. Auch im Parteisekretariat dominieren die Gemässigten, mit Gomulka als erstem, Ochab als zweitem Sekretär, Gierek, dann den in Kreisen der Jugend beliebten Jarosinski und Matwin, denen sich Zambrowski zugesellt.

Stadt und Land jubelten; die Begrüßungstelegramme, die Versammlungen und die Resolutionen häuften sich. Gomulkas erste Programmrede, die mit schonungsloser Schroffheit verfrühte Hoffnungen auf Lohnerhöhung und auf rasche Besserung der Wirtschaftslage abwehrte, fand dennoch gute Aufnahme, die kein anderer mit ähnlichen Eingeständnissen geweckt hätte. Und die nach wie vor nichtkommunistische Mehr-

heit der Bevölkerung gewährt dem hundertprozentigen Kommunisten Gomulka einen Vorschuss an Vertrauen, der immerhin einige Monate währen mag. Sie nimmt offenbar die Beateuerung nicht ernst, dass die engste Verbundenheit mit der Sowjetunion auch in Zukunft eine der Grundlagen des Regimes darstellen werde und dass man jeden Versuch verhüten wolle, am sozialistischen Wesen des polnischen Staates etwas zu ändern. Man klammert sich eher an die weitherzige Definition, die Gomulka vom Sozialismus geboten hat, als eines Systems, bei dem kein Mensch durch einen andern ausgebeutet werde. Da nun Polen seinen eigenen Weg zum Sozialismus beschreiten soll, seine Vorbilder holend, wo es dies freiwillig möchte – in der UdSSR, wie man aus Artigkeit und aus politischer Klugheit sagt, in Jugoslawien, was schon eher der inneren Neigung gemäss wäre, bei sich selbst oder gar im Westen –, so kann der Sozialismus eine Auslegung erfahren, die niemand wehetut.

5.

Wird aber Gomulka wirklich einen derartigen zahnlosen Marxismus verkörpern? Das ist zu bezweifeln. Wird er, ungeachtet seines Wunsches, mit der UdSSR in Harmonie zu leben, in Moskau auf ehrliche Gegenliebe rechnen dürfen? Das ist nicht verbürgt, wenn wir auch die ersten Zornesausschüsse des Kreml, so den Prawda-Artikel vom 20. Oktober, kaum allzu tragisch nehmen. Denn es kann den Russen nicht behagen, dass ein Land, in dem sie Meister und absolute Gebieter waren, und in dem sie sich verehrte Idole wähten, nun wahre Gleichberechtigung und volle Selbständigkeit erringt.

Es ist noch ein hartes Ringen hinter den Kulissen zwischen der nationalen und, auf ihre Art, demokratischen Richtung Gomulkas einerseits, dem Kreml und dessen polnischen Schützlingen andererseits zu erwarten. Der Erste Sekretär der kommunistischen PZPR wird zudem darauf achten müssen, dass es zu keinen Ausbrüchen des Volkshasses gegen die Russen kommt; sonst bestünde Gefahr, dass sich die ungarischen Ereignisse in Polen wiederholen. *Offenen* Widerspruch gegen Gomulka darf derzeit niemand wagen. Die Monsterversammlung vor dem monströsen Kulturpalast, der den Namen des Monstrums Stalin trägt und der als Zwingburg die sowjetische Herrschaft über die Rzeczpospolita Ludowa symbolisiert, hat bewiesen, welcher Popularität und welchen Vertrauens sich der an die Macht Zurückgekehrte erfreut. Mehrere hunderttausend Menschen, die nicht – wie sonst – in Reih und Glied herbeigeschleppt wurden, und unter denen man Priester, Generäle, Aristokraten neben Arbeitern, Intellektuellen und Angestellten sah, hörten andächtig die Programmrede Gomulkas an, der ihnen nicht etwa goldene Berge und utopische Träume vorgaukelte, sondern die trübe Wahrheit sagte: nur langsam seien das Massenelend zu mildern, die Sünden des letzten Jahrzehnts abzubüssen und ein begrenztes Mass von Unabhängigkeit zu erlangen.

Dennoch jubelten an jenem 24. Oktober die Massen dem Redner zu, weil er den Willen zur Selbständigkeit, die innere Befriedung und *das* verkörpert, was der auch im Westen wohlbekannte ehemalige diplomatische Vertreter in Bern und Paris, Putrament, treffend die «Entsatellisierung» nennt. Derselbe Beifall für jeden Satz, der nationale Töne enthielt, und das eisige Schweigen, mit dem die Menge die Worte über die Notwendigkeit der sowjetischen Allianz aufnahm, sind gleichermaßen bezeichnend. Es bedarf der ganzen Autorität Gomulkas, zu verhüten, dass jenes eisige Schweigen nicht zu hitzigen Kundgebungen der allgemeinen Gefühle führt. In Warschau, in Breslau, in Liegnitz und an mehreren andern Orten haben Demonstrationen stattgefunden, die nur mit grösster Mühe ohne Blutvergiessen unterdrückt wurden. Das Spiel mit dem Feuer des polnischen Temperaments ist höchst gefährlich. Man wandelt stets an Abgründen vorbei, deren Tiefen sich in Ungarn gezeigt haben. Bisher haben es die jetzigen Staatslenker in

Warschau meisterhaft verstanden, um ein polnisches Sprichwort zu zitieren, zu bewirken, dass «der Wolf satt wird und die Ziege dennoch ganz bleibt». Der grimme Moskauer Wolf blickt böse auf die «Ljachen», misstraut auch den polnischen Parteigenossen der Nuance Gomulka und Cyrankiewicz, hält sich aber zurück, weil er augenblicklich mit dem Abwürgen eines andern Opfers beschäftigt ist und zudem dabei von dritter Seite gestört zu werden befürchtet.

Während nun nach Innen die «Stalinianer» – dieses Wort umschreibt zart den Begriff «Sowjetrusse» und auch «nationaliste étranger» (Pole, der vorzüglich dem Kreml dient), so wie man «Zionist» sagte und «Jude» meinte –, während also die verabscheuten Okkupanten wenigstens aus der polnischen Gemeinschaft verschwinden und nur, leider, die Sowjetarmee im Lande verbleibt, auf wie lange weiss niemand, sucht Gomulka die nationale Einigkeit auf feste Grundlagen zu stellen. Man rechne ihm das hoch an, denn er ist und bleibt persönlich Kommunist, atheistischer Materialist und er steht, wie seine engern Freunde, damit in schroffem Gegensatz zur Weltanschauung der grossen Mehrheit seines Volkes. Trotzdem hat er sich an die Katholiken gewandt, und zwar nicht nur an die – durch das im letzten Moment erfolgte Eintreten des Präsidenten der «Pax», Piasecki, für die polnischen Stalinianer arg kompromittierten – Kollaboranten, sondern auch an untadelige Katholiken, die das Vertrauen des Episkopats haben und... an die Hierarchie selbst. Kardinal *Wyszynski* ist, mit aller ihm gebührenden Ehrerbietung behandelt, sofort in Freiheit gesetzt worden. Er hat in seinem Warschauer Palast die Leitung der polnischen Kirche übernommen. Sein Bild prangte in allen Zeitungen; eine vieltausendköpfige Menge huldigte ihm und er konnte zu Allerheiligen – Triumph der Gerechtigkeit – unbehindert predigen. Gomulka, der den Primas abzuholen zwei hohe Funktionäre des Regimes – Justizminister Kliszko und ZK-Mitglied Bienkowski – entsandt hatte, nahm sofort Fühlung mit dem Kardinal. Bereits am 5. November wurde eine gemischte Kommission eingesetzt, der Vertreter des Episkopats und des Staates angehören. Sie soll die Beziehungen beider Gewalten harmonisch regeln. Immerhin ist Folgendes zu beachten: Gomulka hat, mit der ihm eigenen Offenheit, von vornherein erklärt, es dürfe keine eigene katholische Partei gegründet werden. Diese würde bei den, vom ursprünglichen Termin am 16. Dezember 1956 auf den 20. Januar 1957 verschobenen Sejmwahlen die Mehrheit erringen. Die Kommunisten würden sich aber nicht aus ihrer Position verdrängen lassen und es drohte dann ein Bürgerkrieg, der ein Eingreifen der Sowjetunion auslösen müsste. Die Weisheit des Episkopats, mit dem versöhnlichen, klugen und gemässigten Kardinal Wyszynski an der Spitze, strebt nun danach, eine der ungarischen ähnliche Entwicklung zu vermeiden und vorläufig einen echten *modus vivendi* zu finden. Dafür besteht eigene Aussicht. Jedenfalls trachten alle Verantwortlichen Polens, innere Wirren, unkontrollierbare Einzelaktionen zu vermeiden.

Man hat die schwere Nervenprobe der ungarischen Erhebung überstanden. Mit leidenschaftlicher Anteilnahme hat die gesamte polnische Nation den Kampf der ungarischen Brüder begleitet. Der Zusammenbruch des Aufstandes gegen den fremden Bedrucker löste tiefe Betrübnis aus. Doch im Herzensgrund sagen sich alle, dass es für Polen besser ist, diesmal nicht dem Sentiment zu gehorchen. Zu teuer haben die tapferen Magyaren, zu teuer hat oft, in der Vergangenheit, Polen das stolze Dilemma «Alles oder nichts» mit... Vernichtung bezahlt. So nimmt man die Herrschaft des verständigen und anständigen Kommunisten Gomulka als das gegenüber der bisherigen Tyrannei geringere Übel ebenso hin wie die Lippenbekenntnisse zur sowjetischen Freundschaft und die, auch bei vielen Nichtkommunisten ehrliche, Ansicht, weltpolitisch könne man derzeit von der UdSSR nicht los. Es wäre auch verfehlt, die Misstimmung zu leugnen, die in Polen den beiden

europäischen Westmächten wegen ihrer Passivität gegenüber Zwischeneuropa gilt und die durch die Vorgänge im Nahen Osten nur bestärkt worden ist. Und man gesteht sich, dass sowohl die Ereignisse in Ungarn, als auch die im südöstlichen Mittelmeer den Moskauer Staatslenkern zwingend nahelegen, den sauren Bissen in Polen zu schlucken, Gomulka als recht zuzugestehen, was Tito billig war und was dem polnischen Volk vor allem teuer ist. Nach Innen wird sich die «Freiheit» mindestens darin bekunden, dass man über den eigenen, na-

tionalen «Weg zum Sozialismus» disputieren darf. Allerdings, die Herren im Kreml empfinden schon diese Befugnis zur Diskussion als Frevel, und die meisten Polen begehren die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob überhaupt der Weg zum Sozialismus beschritten werden soll. Deshalb wird die gegenwärtige Situation nur solange andauern, als keine der beiden mit ihr unzufriedenen Stömungen, auf Grund der internationalen Lage, sich erkönnen darf, die Ergebnisse des «Frühlings im Oktober» anzufechten. Zyrill Boldirev

Religionsgeschichte

Albright William F.: Die Religion Israels im Lichte der archäologischen Ausgrabungen. München/Basel, Ernst Reinhardt Verlag, 1956. 267 S., 12 Tafeln und 1 Karte.

Dieses Buch von Albright ist 1941 in englischer Sprache erschienen und hat 1946 eine 2. Auflage erlebt. In einem 1. Kapitel über «Die Archäologie und die Geistesart des Alten Orients» werden wir mit dem geistigen Standort des Verfassers bekannt. Er zeigt sich in der Bewertung religiöser Phänomene Israels wie zum Beispiel in dem Satz: «Dank der monotheistischen Voraussetzungen des Verfassers (von Hiob) ist die religiöse Erkenntnis des Hiob ohne Gegenstück innerhalb der griechischen Philosophie» (S. 43). Wir sehen ihn auch aus der religionsgeschichtlichen Einordnung der religiösen Bekehrung, von der Albright sagt, sie sei, «soweit wir nach unserem Material schliessen können, dem alten Orient ausserhalb von Israel unbekannt; religiöse Bekehrung erscheint in der überlieferten Geschichte zum erstenmal in der hebräischen Bibel» (S. 35).

Im 2. Kapitel über den archäologischen Hintergrund der alttestamentlichen Religion bringt der Verfasser zahlreiche Beispiele aus der Geschichte der archäologischen Erforschung des alten Orients, die seine Überzeugung illustrieren, die er am Anfang dieses Kapitels ausspricht: «Weder die konservative noch die liberale Richtung in der Theologie kann sich der Flut archäologischer Aufschlüsse verschliessen, doch hat eine gemässigte konservative Haltung weniger vom neuen Material zu fürchten als die radikale Stellungnahme auf beiden Seiten» (S. 49).

Die in breiteren Kreisen noch recht wenig bekannten Ergebnisse der Ausgrabungen von Ugarit werden im 3. Kapitel dargelegt. Da uns die phönizischen Götter wie Baal, Astarte, Ashera in den Königsbüchern immer wieder begegnen, wird der Gebildete dankbar sein, sie aus dem Zusammenhang ihrer Mythologie situieren und so den Ernst des Kampfes der Propheten gegen das Eindringen dieser kanaanäischen Naturkulte ermessen zu können.

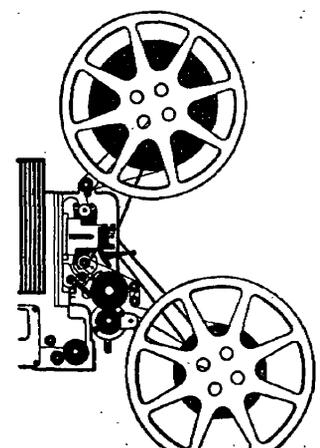
Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit der Religion Israels nach der Landnahme, unter David und Salomon und zur Zeit der Reichsspaltung. Der Autor beschliesst diese Ausführungen mit der Feststellung: «Von Anfang bis zu Ende war ethischer Monotheismus der Kern der israelitischen Religion, wenn er auch im Verlauf der langsamen Wandlung von der primitiven Einfachheit der Richterzeit bis zum kulturellen Hochstand des 5. Jahrhunderts v. Chr. viele Krisen durchzumachen hatte» (S. 192).

Mit dieser kurzen Inhaltsangabe bezweckten wir weniger, die ungeheure Gelehrsamkeit des Autors ins Rampenlicht zu stellen, als vielmehr zu zei-

gen, dass wir es hier mit einem durchaus empfehlenswerten Buch zu tun haben. Zu einer gewissen Enttäuschung könnten höchstens das Vorwort des Übersetzers wie die Vorrede des Autors zur deutschen Ausgabe Anlass geben. Denn man ist versucht, aus ihnen zu schliessen, die deutsche Ausgabe habe die seit 1946 weitergegangene Diskussion bis zum Jahre 1956, dem Erscheinungsjahr der Übersetzung, in die Anmerkungen verarbeitet. Das scheint nun aber doch nicht der Fall zu sein. Bedauert haben wir dies vor allem im 5. Kapitel, wo der Autor der «Stellung des salomonischen Tempels in der israelitischen Religionsgeschichte» einen eigenen Paragraphen widmet. Nun sind aber gerade seine diesbezüglichen Ausführungen von L. H. Vincent O.P., einem Spezialisten für Fragen des Jerusalemer Tempels, einer sehr wesentlichen Kritik unterzogen worden, und zwar schon in bezug auf Albrights Buch «Von der Steinzeit zum Christentum» in der «Revue Biblique» 1947 wie in bezug auf die 2. Auflage des hier besprochenen Werkes in der «Revue Biblique» 1948. Auch die Studie von A. Parrot «Le Temple de Jérusalem» aus dem Jahre 1954 wird nicht erwähnt. Aber gerade sie zeigt sich sehr zurückhaltend gegenüber der kosmischen Symbolik des Tempels, von der Albright sagt, sie sei «sehr wichtig, um die Jahweh-Religion unter der frühen Monarchie zu verstehen» (S. 172). Zur suggestiven Bemerkung über die Beziehung zwischen dem salomonischen Tempel und dem Turm von Babel (S. 169) hätte in einer deutschen Ausgabe auch die deutsche Übersetzung von A. Parrots «Der Turm von Babel», erschienen unter dem Titel «Bibel und Archäologie», erwähnt werden müssen.

In einem weniger zentralen Punkt, der aber breitere Kreise interessiert, nämlich die Deutung des Psalms 68, hätte man sehr gerne gehört, warum Albright an seiner Lieblingsidee festhält, dieser Psalm sei ein Verzeichnis von Anfangsversen oder Strophen, eine Liste von etwa 30 Gedichten (S. 145). Denn die Interpretation dieses Psalms als einer Rekapitulation religiös geschichtlicher Ereignisse, die R. Pautrel S. J. schon 1946 («Recherches de Science Religieuse») vorgelegt hat, scheint uns doch viel befriedigender zu sein. Sie wird von Albright nicht erwähnt, ebenso wenig wie die Studie von S. Mowinkel: «Der Achtundsechzigste Psalm» aus dem Jahre 1953.

Diese Bemerkungen sind weniger eine Kritik als ein Ausdruck unserer Hochschätzung von Albrights wohlfundierten Stellungnahmen. Denn nur deshalb bedauert man, dass der Ankündigung der Vorrede, die seit 1946 gemachten Fortschritte seien in den Anmerkungen der deutschen Ausgabe berücksichtigt, eher unvollständig und nur bis zum Jahre 1954 entsprochen wird. M. Brändle



Höchste Leistung!
 Gut stehendes Bild
 kein Flimmern
 Regulierbare Tonoptik
 für Schwarzweiss
 und Farbenfilm

Niedriger Preis!
 Durch Direktverkauf
 ab Generalvertretung:
 R. Bader, Alpenstrasse 49
 Dübendorf
 Telefon 051/96 69 95

Ducati Kinoprojektor
 für 16 mm
 Ton- und Stummfilm

Leonard von Matt - Hugo Rahner S. J.

Ignatius von Loyola

224 Seiten Bilder. 112 Seiten Text. Gesamtumfang 336 Seiten. In Leinen gebunden mit Schutzumschlag Fr. 24.70
 «Das Buch ist eine Huldigung zweier Männer, die Meister ihres Faches sind. Wir werden ergriffene Leser und andächtige Betrachter sein». (Radio Vatikan).
 In allen Buchhandlungen

NZN BUCHVERLAG HOLBEINSTR. 26 ZÜRICH

Neue Werke — Neue Geschenke

- Roger Bésus: **Atomzentrum in der Normandie.** Roman eines Dorfes unserer Zeit. Ca. Fr. 19.—
- Gilbert Cesbron: **Unser Jahrhundert ruft um Hilfe.** Betrachtungen über moderne Zeitprobleme. Fr. 11.60.
- Jan Dobraczynski: **Das heilige Schwert.** Ein gewaltiger Paulusroman. Fr. 15.—
Hier spricht Abbé Pierre. Reden des Apostels der Obdachlosen. *Illustr.* Fr. 11.60.
- Paul-André Lesort: **Der Wind weht, wo er will.** Roman. Geschichte einer Bekehrung. Fr. 16.15.
- François Mauriac: **Vom Geheimnis meines Friedens.** Gewissensappelle und Dokumente. Fr. 9.30.
- Fulton J. Sheen: **Das Leben ist lebenswert.** Fernsehpredigten. Fr. 11.60.
- Boris Simon: **Die Last der anderen.** Abbé Pierre im Kampf für die Liebe. Fortsetzung von «Die Lumpensammler von Emmaus», reich illustriert. Fr. 15.—
- Josef Magnus Wehner: **Der Kondottiere Gottes.** Leben und Werk des hl. Johannes von Capestrano. Fr. 12.75. Ein Buch, das bei den blutigen Kämpfen in Ungarn grösste Beachtung verdient!
- Moderne religiöse Kunst.** Kunstkalender für das Jahr 1957, Fr. 6.90.

Alleinauslieferung für die Schweiz:

FONTANA VERLAG P. Grämiger, ZÜRICH

Predigtziele für die Adventzeit

Gustav Gerbert **Werkbuch der Kanzelarbeit II**
Der Weihnachtsfestkreis.
224 Seiten, kart., sFr. 9.80

«Wie der Mensch konkret angesprochen werden soll, das zeigen diese Predigten, Skizzen und Anregungen vom ersten Adventsonntag bis Mariä Lichtmess, die in inniger Verbindung mit dem Leben und aus glühendem Herzen geschrieben worden sind...» Die Führung, Luzern

«... Die Anregungen zur Themenverarbeitung sind stets situationsgemäss und auf den religiösen Alltag des heutigen Menschen ausgerichtet. Die anschauliche, ja geradezu volkstümliche Sprache bringt die grossen Heilswahrheiten den breiten Schichten des Volkes nahe...»

Le Bulletin des Aumôniers, Luxemburg

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger u. Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128-571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—

Preiswerte Bücher von A bis Z

- Prof. Dr. P. Albert Auer / **Leidenstheologie im Spätmittelalter.** Kirchengeschichtliche Quellen und Studien. 142 Seiten mit Quellenverzeichnis und Register, Leinen, früher DM 12.50, jetzt DM 4.50
- Ausbau und Sicherung der Ergebnisse einer Volksmission.** früher DM 4.—, jetzt DM 1.50
- Hans Urs von Balthasar / **Prometheus.** Studien zur Geschichte des deutschen Idealismus. 733 Seiten, Halbleinen, früher DM 14.—, jetzt DM 4.80
- Prof. Ernst Böminghaus / **Meditationen zum Weg der deutschen Kirche.** 406 Seiten, Leinen früher DM 14.80, jetzt DM 3.90
- Hervé Le Boterf / **Der Abtrünnige.** Ein Priesterroman. 338 Seiten und 16 Fotos aus dem gleichnamigen Film, Leinen, früher DM 12.80, jetzt DM 3.95
- Lucie Ceconi / **Unsterbliches Rom.** 370 Seiten mit 16 Fotos, Leinen früher DM 16.50, jetzt DM 8.—
- Paul de Chastonay / **Intrigo — ein Priesterbuch.** Lesungen und Erwägungen über das Missale, 174 Seiten, Leinen, früher DM 6.—, jetzt DM 2.85
- Georg Deubig / **Glaube und Leben.** Ein Lehrbuch der christlichen Wahrheiten und des christlichen Lebens unter Zugrundelegung des Katechismus für die kath. Familie. 614 Seiten, Halbleinen früher DM 19.80, jetzt DM 5.90
- Prof. Dr. Raymund Erni / **Die theologische Summe des Thomas von Aquin in ihrem Grundbau.** Teil I: Von Gott. Teil II: Zu Gott. 1. Hälfte: Die sittlichen Akte im allgemeinen. 2. Hälfte: Die sittlichen Akte im einzelnen. Teil III: In Gott durch Christus. 4 Bände insgesamt 912 Seiten und Register, Leinen zusammen früher DM 41.—, jetzt DM 15.80
- Dr. Karl Hörmann / **Leben in Christus.** Zusammenhänge zwischen Dogma und Sitte bei den Apostolischen Vätern. 348 Seiten, mit ausführlichen Anmerkungen, Literatur-, Autoren-, Namen- u. Sachverzeichnis, kartoniert, früher DM 12.50, jetzt DM 2.95
- Otto Karrer / **Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum.** 328 Seiten mit Literatur- und Namenverzeichnis sowie Sachregister, Leinen früher DM 8.50, jetzt DM 3.50
- Dr. Kurt Knopf / **Wege zur Musik.** Eine Einführung für den Musikfreund. 128 Seiten, 106 Notenbeispiele und Illustrationen, broschiert, mehrfarbiger, glanzkaschierter Kartonumschlag, nur DM 4.80
- Ludwig Kösters SJ. / **Die Kirche unseres Glaubens.** 246 Seiten, Leinen früher DM 12.50, jetzt DM 7.80
- Lexikon der Kunst.** Hrsg. von Theo Siebert. 272 Seiten mit vergleichenden Uebersichtstabellen, 24 Zeichnungen im Text und 17 Abbildungen auf 12 Kunstdrucktafeln. DM 11.85
- Lexikon der Weltgeschichte.** Hrsg. von Günter Knackstedt. 224 Seiten mit alphabetischer Uebersicht der bestimmenden Geschichtsbegriffe, 7 Kartenskizzen und 22 Abbildungen auf 8 Kunstdrucktafeln. einzeln jeder Band DM 3.95
- Lexikon der Wirtschaft.** Hrsg. von Anta Lehmbrock. 252 Seiten mit 36 Kartenskizzen, 22 Uebersichtstabellen und 12 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. früher DM 20.40, jetzt zusammen DM 11.85
- 3 Bände Leinen zusammen, früher DM 20.40, jetzt zusammen DM 11.85
- M. van der Meersch / **Leib und Seele.** Einmalige, ungekürzte Sonderausgabe auf blütenweissem Papier in erstklassiger Ausstattung. 554 Seiten, Aufl. 200,000, Ganzleinen DM 6.80
- Albert Mitterer / **Geheimnisvoller Leib Christi.** Nach St. Thomas von Aquin und nach Papst Pius XII. 408 Seiten, Leinen, früher DM 12.50, jetzt DM 4.50
- Friedrich Muckermann SJ. / **Frohe Botschaft in die Zeit.** 320 Seiten, Leinen früher DM 13.50, jetzt DM 3.95
- Prof. K. Müller / **Die katholische Kirche in der Schweiz.** 344 Seiten, Halbleinen früher DM 6.20, jetzt DM 2.85
- Walter Paatz / **Die Kunst der Renaissance in Italien.** 193 Seiten und 48 Kunstdrucktafeln, kartoniert früher DM 4.80, jetzt DM 2.85
- Benedikt Momme Nissen / **Die eine Kirche.** 192 Seiten, Leinen, früher DM 5.80, jetzt DM 2.50
- August Rüeegg / **Die Jenseitsvorstellungen von Dante.** Die literarischen Voraussetzungen der Divina Comedia Ein quellenkritischer Kommentar in 2 Bänden. 848 Seiten, Leinen, 2 Bände zusammen früher DM 37.90, jetzt DM 12.80
- Sattelmair / **Sancta Ecclesia.** Bilder aus dem Leben der katholischen Kirche. 28 Seiten Text, 108 ausgewählte Bildtafeln, meist ganzseitig auf Kunstdruckpapier, künstlerische Goldprägung, Ganzleinen, lackierter Schutzumschlag, früher DM 19.80, jetzt DM 12.60
- Adrienne von Speyr / **Apokalypse.** Betrachtungen über die geheime Offenbarung. 836 Seiten, Ln., früher DM 17.—, jetzt DM 6.90
- P. Maurus Stark / **Gottes Wort an die Familie.** 416 Seiten mit Sachwortverzeichnis und Quellennachweis, Leinen, früher DM 12.50, jetzt DM 3.95
- Franziskus Stratmann OP. / **Die Heiligen und der Staat.** Von Leo dem Grossen bis Nikolaus I. 216 Seiten, Leinen, früher DM 7.—, jetzt DM 2.85

Verlangen Sie kostenlos
unser Verzeichnis verbilligter Bücher

Versandbuchhandlung BUCHER-KOMPASS
Heidelberg O., Schliessfach 474